

Regina Steinmeister

*Ein Leben
im Glauben*

Aus dem Leben von

Andreas Steinmeister

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Kindheit und Jugend	11
Bekehrung - Das Leben beginnt	27
Bundesbahnzeit - Vorbereitung zum Dienst	33
Studienzeit	39
Referendarzeit	55
Lehrer und Evangelist	63
Das normale Alltagsleben	83
Liebe zu allen Geschwistern	105
Schulleiter an der Christlichen Bekenntnisschule	127
Liebe zum Wort Gottes	155
Schlussgedanken	169

Vorwort

Vielen Dank, lieber Leser, dass Du Dir Zeit nimmst, diese Biografie über Andreas Steinmeister zu lesen. Wir wurden als Familie mehrfach angesprochen, das Erlebte, wovon Andreas selbst einiges hier und da in seinen Predigten erzählte, aufzuschreiben. Unser Wunsch als engste Familie von Andreas ist nicht, einen Menschen, den wir lieben und hoch schätzen, in irgendeiner Weise hervorzuheben oder zu bewundern, sondern vielmehr unseren großen Gott und Vater und unseren Herrn Jesus Christus groß zu machen und Ihm die Ehre zu geben. »Es steht geschrieben« - das erfüllte sein Denken und Handeln.

Allein durch Gottes Gnade, Seine weise Führung, Seine Hilfe und die verändernde Kraft Seines Wortes und Geistes konnte Andreas der Mensch sein, der er war. Gerade sein ganz normales Leben als Christ in dieser Welt darf jedem zum Ansporn dienen, sich mit allen Schwächen, Stärken und Gaben Dem ganz zur Verfügung zu stellen, der es allein wert ist. Dann dürfen wir wunderbare, ermutigende Erfahrungen mit unserem HERRN machen. Nicht nur diejenigen, die Großes geleistet haben, wie Georg Müller, C. H. Spurgeon, G. Whitefield, J. Newton, außergewöhnlich begabte Brüder und Schwestern oder solche, die einen besonderen missionarischen Auftrag hatten wie Hudson

Taylor, Gladys Alwards und dergleichen - nein, auch die ganz »normalen« Menschen, wie Du und ich und Andreas, dürfen mit unserem Gott rechnen und Sein Werk tun.

Unser Wunsch ist, dass jeder, der diese Beschreibung eines einfachen Lebens mit Gott liest, gestärkt und ermutigt wird, im Glauben zu stehen. Sei es als Hausfrau und Mutter mit den unendlich vielen kleinen und großen Herausforderungen, sei es als Handwerker, der mit den von Gott gegebenen Gaben dem Volk Gottes und anderen Menschen dient, oder welchen Beruf Du auch immer ausüben magst mit und für deinen Herrn: Rechne mit Deinem Gott! Jeder Christ, ob eher einfach gestrickt oder hochintelligent, arm oder reich, erwachsen oder noch nicht, darf sich von dem Allmächtigen, dem Ewigen, geliebt, geführt und gebraucht wissen. Jeder darf Ihn ehren, und sei es nur durch das Reichen eines Bechers frischen Wassers in Seinem Namen - und das im 21. Jahrhundert!

Die Begebenheiten aus dem Leben von Andreas sind nicht immer in der genauen zeitlichen Reihenfolge beschrieben, aber in dem entsprechenden Lebensabschnitt. Die Ereignisse in den frühen Jahren seines Lebens und teilweise die seiner Reisen sind uns ausschließlich aus seinem eigenen Erzählen bekannt. Einige Einzelheiten und Erlebnisse mögen dem einen oder anderen Leser fehlen oder das eine oder andere zu ungenau erscheinen. Wir haben uns

bemüht, die Dinge so wiederzugeben, wie sie uns in Erinnerung geblieben sind.

Es gäbe sicher noch Vieles zu berichten, doch alle Einzelheiten zu schildern, würde den Leser nur ermüden. Daher möchten wir nicht mehr als einen kurzen Überblick seines Lebens darstellen, vor allem aber die Begebenheiten, die wir für geeignet halten, sie zur Ehre Gottes weiterzusagen.

Regina Steinmeister und Kinder

Kindheit und Jugend

»Meinen Keim sahen deine Augen, und in dein Buch waren sie alle eingeschrieben ...«

»Du siehst mein Wandeln und mein Liegen und bist vertraut mit allen meinen Wegen.«

Psalm 139,16+3

Andreas Steinmeister wurde als fünftes Kind der Eheleute Otto Heinrich Louis und Mine Marie Elisabeth Steinmeister am 22. Oktober 1950 in Hameln geboren. Während seiner Geburt zog er sich Verletzungen der Muskulatur am rechten Arm zu, eine sogenannte Geburtsdrucklähmung, die trotz intensiven Trainings zeitlebens nicht behoben werden konnte. Doch seine Eltern waren glücklich, einen dritten Sohn bekommen zu haben. Der Erstgeborene starb als Zweijähriger infolge einer Lungenentzündung. Andreas bekam in etwa gleichem Alter ebenfalls eine Lungenentzündung und war dem Tod nahe. Doch der Herr hatte offenbar eine Aufgabe für ihn. So wurde er geheilt. Seine Eltern liebten ihre Kinder und lie-



ßen ihnen eine sorgfältige Erziehung zuteilwerden. Sie erzogen sie zur Gottesfurcht und zur Wahrhaftigkeit. Vater Otto arbeitete im gehobenen Dienst bei der Bundesbahn. Von Hameln musste die 6-köpfige Familie nach Braunschweig umziehen. Dort besuchten sie zunächst eine Baptistengemeinde. Nach einiger Zeit wechselten sie zu einer Brüdergemeinde in Salzgitter und begannen nach ungefähr zwei Jahren mit einer gleichgesinnten Familie zu Hause ganz schlicht eine Stubenversammlung.

In dieser Zeit nahm das Ehepaar Otto Steinmeister mit ihren vier Kindern eine gläubige Flüchtlingsfamilie aus dem Osten für ein Jahr auf. So bewohnte die Familie anstatt vier nur noch drei Zimmer und musste sich sehr einschränken. Selbst die Küche musste geteilt und zu verschiedenen Zeiten die Mahlzeiten zubereitet werden. In der Bodenkammer wohnte zeitweilig zusätzlich der jüngste Bruder von Mutter Marie.

Aufgrund einer Beförderung bei der Bahn ging es nach nicht ganz vier Jahren in das schöne, geschichtsträchtige Goslar. Da es dort keine Brüdergemeinde gab, fuhr die Familie des Sonntags nach dem Mittagessen mit dem Zug um 13:30 Uhr nach Braunschweig. Da dieser aber an jedem Dörfchen zu halten pflegte, dauerte die Reise gut eineinhalb Stunden. Die Gemeindestunde begann um 15:30 Uhr und endete um 18:00 Uhr. Familie Steinmeister war dann um 20:30 Uhr wieder zu Hause. Das war recht anstrengend für alle Familienmitglieder. Besonders Andreas hatte

Mühe, wenn seine Mama sonntagmittags zum Essen rief. Das Spielen war für den Tag beendet. Das hat er selbst als Erwachsener oft erzählt.

Wiederum etwa vier Jahre später, im Jahr 1961, zog die Familie nach Hannover um. Auch innerhalb Hannovers durften sie noch einmal von einer Wohnung in ein schönes Reihenhaus der Deutschen Bundesbahn umziehen. Das bedeutete eine deutliche Verbesserung der Wohnsituation.

Andreas sprach grundsätzlich mit großer Achtung von seinen Eltern. Er schätzte und ehrte sie aufrichtig und war dankbar für ihren unermüdlichen Einsatz. So erzählte er manches Mal davon, wie sich sein Vater, wenn er müde von der Arbeit nach Hause gekommen war, trotz Müdigkeit um die Hausaufgaben seiner Kinder kümmerte. Unordnung duldete er nicht. Das Schüleretui kontrollierte er jeden Abend, ob alle vorgeschriebenen Dinge vorhanden waren: Ein angespitzter Bleistift, ein Radiergummi, ein Lineal und ein Füllhalter durften nicht fehlen. Der Vater selbst war darin das beste Vorbild. Alles hatte bei ihm seinen Platz. Abends vor dem Zubettgehen entnahm er seinen Hosentaschen Geldbörse und Taschenmesser und legte sie sorgfältig auf den Nachttisch. Für jedes Kind gab es einen Ordner, in dem alles Wichtige aufbewahrt wurde. Diese Dinge mussten nicht gesucht werden, ein Griff - und er hatte sie parat.

In der Familie Steinmeister wurde viel und gerne gesungen. Vater Otto spielte jeden Sonntagmorgen vor dem Frühstück schon die ersten Loblieder. Seine Eltern legten großen Wert darauf, dass ihre Kinder ein Instrument zu spielen erlernten. Andreas bekam seines rechten Armes wegen Cello-Unterricht. Das war gleichzeitig eine gute Übung für die Stärkung seiner Muskeln am rechten Arm.

Als Grundschüler lernte Andreas gern und gut, was sich in seinen guten Noten zeigte. Die Probleme begannen erst im Gymnasium. Die sehr strengen Lehrer waren unerbittlich und seine zunehmende Faulheit erwies sich als wenig nützlich. Seine Eltern nahmen einen schwer erziehbaren Neffen auf, dessen Mutter ihre Schwägerin Marie Steinmeister vor ihrem Ableben bat, sich des vierzehnjährigen Jungen anzunehmen, weil niemand mit ihm fertig zu werden schien. Sie hielt ihr Versprechen und das Ehepaar nahm den Neffen in ihre Familie auf, trotz mancherlei Bedenken sowie der beengten Wohnsituation. Dieser Umstand trug dazu bei, dass Andreas seinem Cousin nacheiferte und so manchen Blödsinn übernahm. Zum Beispiel lernte er, dass man für die lästigen Hausaufgaben keine Zeit verschwenden brauchte, sondern die Zeit vor der Schule auf dem Schulhof dafür nutzen konnte. Die schlechten Noten verschwieg er. Wenn seine Mutter ihn danach fragte, log er, die Arbeit sei noch nicht zurückgegeben worden, und hoffte, die gute Mama würde es ver-

gessen. Das konnte hier und da einmal gelingen, aber in der Regel behielt sie den Überblick, wenn die Note einer Klassenarbeit noch ausstand. So gaukelte er falsche Noten vor, nur damit er nicht lernen musste und stattdessen spielen konnte. Es war unbestreitbar klar, dass seine Lügen nicht standhalten konnten, spätestens nachdem die »blauen Briefe« eintrudelten. Das hatte schmerzliche Erfahrungen zur Folge und zudem auch das Wiederholen der Klasse. Die schulischen Leistungen von Andreas ließen mehr und mehr zu wünschen übrig und führten schließlich dazu, dass er das Gymnasium verlassen musste. Der Realschuldirektor übernahm Andreas »nur wegen der grauen Haare seines Vaters«, wie sein Vater ihm enttäuscht mitteilte. Sein neuer Klassenlehrer war allerdings ein erfahrener, einfühlsamer Mann und wusste die Kinder zu leiten und zu motivieren. Von nun an ging es bergauf mit seinen Leistungen.

Etwa zu dieser Zeit fand ein Erlebnis statt, welches Andreas später als Erwachsener wieder einholte. Es war jahrelang völlig in Vergessenheit geraten.

Während der Ferien besuchte Andreas meist für längere Zeit seine »Oma Lemgo«, die Mutter seines Vaters. Als er noch kleiner war, wurde er von der Familie mit der Bahn zur Oma gebracht. Später fuhr er allein mit dem Zug oder mit dem Fahrrad von Hannover dorthin. Die liebe Oma war überglücklich, ihren Enkel bei sich zu haben. Sie verwöhnte

ihn jedes Mal sehr. Er durfte sich immer aussuchen, was sie essen wollten, und sehr oft erlaubte sie ihm, sich ein Eis zu kaufen. Es war übrigens das beste Eis weit und breit!

Einmal aber passierte es, dass die gutmütige Oma ihrem »Bübi« seinen Wunsch abschlug und das war tragisch. Andreas hatte mal wieder ein neues Hobby, das Tauchen! Daher wünschte er sich so sehr eine Taucherausrüstung, die aber 50,- DM kostete.

»Ach, die Oma wird mir den Wunsch schon erfüllen«, dachte Andreas. Da er zu der Zeit die Klassenkasse verwaltete, »borgte« er sich die 50,- DM aus dieser Kasse. Nach den Ferien könnte er das Geld von Oma ja wieder hineinlegen. Er war der festen Überzeugung, dass die liebe Oma ihm nie etwas abschlagen könne. So kaufte er sich die ersehnte Taucherausrüstung von dem Geld, was ihm nicht gehörte.

Es geschah aber, dass der Lehrer kurz vor den Ferien fragte, ob Andreas die Kasse mal mitbringen könne. Oh, war das peinlich! »Ja, ich bringe sie mit«, antwortete er. Doch den Lehrer musste er irgendwie hinhalten, bis die Ferien begannen. So zeigte sich der Bengel sehr vergesslich, denn jedes Mal, wenn der Lehrer nachfragte, hatte er die Kasse natürlich wieder einmal »vergessen«. Das waren anstrengende zwei Wochen. Endlich kamen die Ferien. Er konnte nicht schnell genug zur Oma nach Lemgo kommen. Nach ein paar Tagen fragte er schließlich seine Oma, ob sie ihm 50,- DM für eine Taucherausrüstung geben würde. Er

hätte solche Freude am Tauchen und benötige dafür diese Ausrüstung. Oma erschrak: »Das ist aber viel Geld, mein Junge.« Wiederholt bat er sie dennoch darum, doch dieses Mal blieb die gütige Oma fest. Das war ihr einfach zu viel Geld. Andreas wusste sich keinen Rat mehr und die Zeit bei Oma ging ihrem Ende zu. Da sie ihn oft zum Einkaufen schickte, wusste er, wo ihre Geldbörse lag. Darin befanden sich die 50,- DM. Wie klopfte sein Herz! Aber er musste die Klassenkasse nach den Ferien mit zur Schule bringen. Es ging kein Weg daran vorbei. Ihm blieb nach seiner Meinung keine andere Wahl, als seine geliebte Oma zu bestehlen. Sein Gewissen schlug anfangs sehr stark. Doch später geriet die Angelegenheit in Vergessenheit. Die Oma muss nichts bemerkt haben. Sie hätte es ihrem »Bübi« wohl auch nicht zugetraut!

Viele Jahre waren vergangen, als Andreas die Drogensüchtigen, mit denen er während seiner Studienzeit in täglichem Kontakt stand, lehrte, sie müssten Dinge, die nicht in Ordnung sind, nicht allein vor Gott, sondern auch vor den Menschen bekennen. Da schlug plötzlich sein eigenes Gewissen. Die gestohlenen 50,- DM fielen ihm wieder ein. Ein Schrecken durchfuhr ihn. Seine geliebte Oma lebte nicht mehr. Er konnte es ihr persönlich nicht mehr bekennen. Er brachte seine Schuld sofort vor Gott und erzählte den jungen Leuten davon. Am nächsten Wochenende zu Hause legte er sein Bekenntnis auch bei seinen Eltern ab.

Er staunte nicht schlecht, als plötzlich seinem Vater das Gewissen schlug wegen einer völlig vergessenen und nie bekannten Sache. Der Vater hatte seiner Mutter zehn Pfennig gestohlen, als er ein Kind gewesen war. So beteten sie zusammen und brachten alles vor den gütigen, treuen Gott und Vater, der so gerne vergibt. Wie gut, wenn Gott uns erinnert, damit ungeordnete Dinge bereinigt werden können. ER will dieser Sünden nie mehr gedenken!

»Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist ER treu und gerecht, dass Er uns die Sünden vergibt und uns reinigt von aller Ungerechtigkeit« (1. Johannes 1,9).

Da Andreas wegen seines rechten Armes so manches im Sport nicht mitmachen konnte und das mitleidige »Ach, das kannst du ja nicht« seines Sportlehrers zu hören bekam, suchte er einen Ausgleich: Er interessierte sich für Judo. In einen Verein einzutreten, erlaubten seine Eltern nicht. Doch trotzdem durfte er zum Training gehen und Judo erlernen. Mit Begeisterung war er dabei. Selbst an Wettkämpfen nahm er teil, solange sie nicht sonntags stattfanden. Auch zu Hause trainierte er, um sich abzuhärten und besser zu werden. Sein Schwager ertappte ihn dabei, wie er vor einer Kerze saß, um sich zu »konzentrieren«, wie er es nannte. Der Schwager konnte das nicht billigen und berichtete es den Eltern. Diese hatten aber keine Ahnung, welche Gefahr ein solches Handeln bedeutete. Der Herr sorgte dafür, dass Andreas keinen Schaden nahm. Kurz darauf warf ihn ein

Judoka, der einen hohen Meistergrad besaß, derart heftig zu Boden, dass seine Eltern ihm aufgrund seiner Verletzungen verboten weiterzumachen. Wegen seines rechten Armes konnte er sich nicht recht abschlagen, wie es nötig gewesen wäre.

Später betonte er, wie gut es war, nicht weiterzukommen. Sehr leicht hätte dieser Sport ihm bei seiner enormen Begeisterungsfähigkeit geistlich gesehen ein Hindernis werden oder ihn gar zu Fall bringen können.

Nach der Schule wollte Andreas unbedingt Physikingenieur werden. Ein Bruder der Brüderversammlung in Hannover, ein Physiker, wurde von Andreas sehr bewundert. Später meinte er, dass diese Bewunderung wohl der Grund gewesen sein könnte und den Wunsch in ihm ausgelöst habe. Aber Vater Otto kannte seinen Sohn. Er wusste, dass Andreas in praktischen Dingen nicht so begabt war wie er selbst. Und da man für eine solche Ausbildung nicht in Hannover studieren konnte, verbot der Vater es schlichtweg. So kam es, dass Andreas die Fachoberschule für Ingenieurwesen und Technik in Hannover besuchte. Seinen Lehrern war schnell klar, dass er technisch nicht so versiert war, wie er es hätte sein sollen. Einer seiner Lehrer bemerkte, dass Andreas sich mehr mit deutscher Literatur beschäftigte als mit naturwissenschaftlichen Fächern. Er riet ihm, die Ausbildung nach dem einen Jahr abzubrechen und seinen wirklichen Neigungen entsprechend etwas

anderes zu suchen. Das wollte er ungern, aber sein Lehrer gab ihm die Note »mangelhaft« im Fach »Technisches Zeichnen«, obwohl seine Leistungen auch noch für eine ausreichende Note gereicht hätten. Zusammen mit einer weiteren »Fünf« hatte dies ein Wiederholen der Klasse zur Folge oder eben einen Abbruch der Ausbildung. So folgte er dem Rat seines Lehrers und verließ die Fachoberschule. Da er nicht so recht wusste, welchen Beruf er ergreifen sollte, schickte ihn sein Vater in die Ausbildung zum Nichttechnischen Bundesbahnassistenten.

Andreas reiste sehr gerne, und weil sein Vater von der Bundesbahn Freikarten bekam, stellten die Fahrtkosten kein Problem dar. So beschloss Andreas, mal eben über ein Wochenende nach Österreich zu reisen. Er fuhr bis Garmisch-Partenkirchen kostenlos mit dem Zug. Da es aber spät am Abend war und der Bahnhofsaufseher ihn aus dem Warteraum vertrieben hatte mit dem Hinweis: »Dies ist ein Warteraum und kein Schlafsaal«, überlegte er, in einer Telefonzelle zu übernachten. Gerade war er kurz eingeknickt, als er aus dem Augenwinkel heraus bemerkte, dass er beobachtet wurde. Er stand auf und tat so, als wollte er telefonieren. Schließlich musste er die schützende Telefonzelle doch verlassen. Ein paar undurchsichtige Typen liefen hin und wieder an ihm vorbei. Zweien von ihnen schloss er sich an. Als er am nächsten Morgen in Österreich einreisen wollte, wurde er von den Grenzbeamten festgehalten und

ausgefragt, wo er denn hinwolle und wie viel DM er dabei habe. Ganze zehn Mark enthielt seine Geldbörse. Auf die Frage, was er dort vorhabe, antwortete er: »Einfach ein paar Orte hinter der Grenze anschauen.« Die Grenzbeamten glaubten ihm nicht und meinten, er sei ein Ausreißer, der von zu Hause weglaufen wolle. Sie nahmen ihn in Gewahrsam. Erst ein Telefonat mit seinen Eltern klärte, dass diese informiert seien und nichts dagegen hätten, wenn ihr Sohn ein wenig die Welt erforschte.

Einmal machte er mit einem Freund Ferien in Dänemark. Sie hatten sich für diese Reise ein Auto geliehen und genossen den herrlichen Strand. An einem wunderschönen Tag begaben sie sich auf einen Fischerkahn, schliefen bei dem gemütlichen Schaukeln auf den leichten Wellen ein und bemerkten gar nicht, dass sie abgetrieben wurden.

So lagen etliche Kilometer vor ihnen, die sie schwimmend, den alten Kahn hinter sich herziehend, zurückzulegen hatten. Danach waren beide der Erschöpfung nahe, obwohl sie gute Schwimmer waren. Abends besuchten sie auch schon mal eine Diskothek. An einem dieser Abende, oder eher Nächten, fuhr Andreas die Ente, obwohl er keinen Führerschein besaß. Er hatte keinen Alkohol getrunken, weil er ja Auto fahren wollte. Doch aus Unachtsamkeit und jugendlichem Leichtsinne fanden sie sich plötzlich im Straßengraben wieder. Die geborgte Ente hatte Schaden genommen. Da er zu der Zeit kein Geld verdiente, die entstandenen Kosten aber aufgebracht werden mussten,

besorgte ihm sein Vater für die gesamten restlichen Sommerferien einen Job bei der Bundesbahn. Mal mit dem Vorschlaghammer, meistens aber mit dem Presslufthammer durfte er in der glühenden Sommerhitze auf den



wärmereflektierenden Gleisen täglich seine acht Stunden abarbeiten. Er wagte nicht sich zu beschweren, obwohl er wusste, dass sein Vater den Schaden hätte bezahlen können. Doch er tat es nicht, aus Liebe zu seinem Sohn.

Zu einem späteren Zeitpunkt reiste er mal wieder mit einer Freikarte der Bundesbahn. Dieses Mal fuhr er nach Basel. Von dort trampelte er weiter durch die Schweiz bis nach Italien. Seine Eltern waren in solchen Dingen sehr großzügig und vertrauten ihren Kindern.

Ein Etappenziel war Neapel. Andreas traf noch einen anderen Trampfer, der das gleiche Ziel hatte. Dort erlebte er das Nachtleben einer pulsierenden, fremden Großstadt. Die Reisenden hatten auf dem Bahnsteig einen Kreis gebildet, in dessen Mitte sich ihre Koffer befanden. Andreas wunderte sich zunächst darüber. Doch dann bemerkte er, wie einige Ganoven ganz offen um den Kreis herumhuschten und nur darauf warteten, dass jemand unaufmerksam war, um dann die Gelegenheit zu nutzen und einen der Kof-

fer zu entwenden. Dort am Bahnhof hatte sich sein erster Kumpel verabschiedet. Doch kurz darauf lernte er zwei junge Männer aus Hamburg kennen. Sie sagten, sie wollten sich die Stadt einmal ansehen, und boten Andreas an, mitzukommen. So gingen sie eher ziellos durch die Straßen. Aus den Unterhaltungen der beiden schloss er, dass es sich um Ausreißer aus dem Gefängnis handelte. Da war er ja in nette Gesellschaft geraten! Doch er fühlte sich stark, weil er im Judo so fit war. Angst kannte er nicht. Der treue Herr bewahrte ihn, obwohl dem jungen Andreas das damals nicht bewusst war.

Irgendwann auf der Reise lernte er einen marokkanischen jungen Mann kennen, der seinem Aussehen nach schon lange unterwegs sein musste. Sein Schuhwerk war nicht mehr das neueste - eher ziemlich abgetragen und mit etlichen Löchern versehen. Nun wollten sie schwimmen gehen, weil es ziemlich heiß war. Sie mieteten zusammen eine Umkleidekabine und dann konnte es losgehen. Auf ins kühle Nass! Als Andreas schön erfrischt aus dem Wasser kam und sich nach seinem Kumpel umschaute, entdeckte er ihn bei den Umkleidekabinen. Dieser winkte ihm freundlich zu. Bis Andreas festgestellt hatte, dass er ihn seines Rucksacks und somit seines Geldes, seines Passes, sämtlicher Kleidungsstücke zum Wechseln und seiner Schuhe erleichtert hatte, verging ein Moment. Der Dieb war in die Berge gelaufen, auf und davon. Er war sogar noch so nett, seine ausgebeulten, kaputten Schuhe zurück-

zulassen. Andreas versuchte barfuß hinterherzustürmen und rannte - sich an den Felsen die Haut einschneidend - hinterher, um ihn noch zu erwischen, doch der Vorsprung des anderen war zu groß. So eilte er zur Gendarmerie und erklärte: »Niente mangiare! Niente legimitatione! Niente moneta!« Zuerst einmal servierten ihm die Beamten Spaghetti, anstatt direkt die Verfolgung des Diebes aufzunehmen. Dann wurden die Formalitäten erledigt - der Dieb war längst über alle Berge! Die netten, hilfsbereiten Carabinieri stellten ihm eine Bescheinigung darüber aus, dass er ausgeraubt worden war, und gaben ihm die Adresse der Deutschen Botschaft, in der er weitere Hilfe erfahren würde. Die fürsorglichen Botschafter wollten ihm eine Fahrkarte zur sofortigen Rückreise besorgen, doch Andreas lehnte ab, hätte es doch das Ende seiner Italienreise bedeutet. Er wollte wenigstens noch Rom erkunden und Pompeji erleben, was ihm auch gelang. Die Bescheinigung der italienischen Polizei über sein erfahrenes Missgeschick erbarmte so manchen Bäcker, Obstverkäufer und dergleichen netten Italiener, sodass er keinen Hunger leiden musste. Er schaffte es sogar bis nach Sizilien, wo er nette Bekanntschaften u.a. mit freundlichen Fischern am Strand schloss. Einmal lernte er am Strand eine italienische Deutschstudentin kennen, die ihm anbot, in der Wohnung ihres Onkels zu übernachten, anstatt wie sonst am Strand schlafen zu müssen. Andreas berichtete, in dem Zimmer sei ein dermaßen fürchterlicher Gestank nach körperlichen

Ausdünstungen neben mancherlei Schlafgeräuschen vorhanden gewesen, dass das Rauschen der Wellen und der sandige Untergrund doch wesentlich angenehmer gewesen wäre. Aber die freundliche Gastfreundschaft durfte er nicht ablehnen. Endlich trat er die Heimreise an. Manchmal brauchte es etwas Geduld, bis er Menschen fand, die den Tramper ein Stück des Weges mitnahmen. So gelangte er einen Tag vor der Hochzeit seines Bruders, gerade noch rechtzeitig zu diesem wichtigen Familienereignis, mit zerlumpten Schuhen und überaus schmutzigen Klamotten zu den sich bereits sorgenden Eltern. Sie hatten die ganzen drei Wochen kein Lebenszeichen von ihrem Jüngsten erhalten. Man hatte eben noch kein Handy und die Kommunikation war nicht so unkompliziert wie heute.

Die vier leiblichen Geschwister Steinmeister und später auch deren Ehepartner hatten untereinander stets eine herzliche Verbindung. Auch wenn man sich aufgrund der Entfernungen nicht so häufig treffen konnte, wie es gewünscht war, blieben alle liebevoll miteinander verbunden. Es gab zwar öfter Meinungsverschiedenheiten, teilweise auch unter den Schwagern, und es wurde lautstark und deftig argumentiert, doch das tat der geschwisterlichen Beziehung und Zuneigung keinen Abbruch.



Bekehrung - Das Leben beginnt

»Wie werden sie nun den anrufen, an welchen sie nicht geglaubt haben? Wie aber werden sie an den glauben, von welchem sie nicht gehört haben? Wie werden sie hören ohne einen Prediger?«

Römer 10,14

Als Kind gläubiger Eltern hatte Andreas sich aus Angst davor, dass der Herr Jesus wiederkommt und er nicht dabei wäre, öfter »bekehrt«. Ganz besonders sprach der Herr ihn an, als der Freund seines Bruders tödlich verunglückte oder auch als er selbst mit dem Fahrrad aus einer Einfahrt fuhr und vor den Augen seiner Eltern von einem vorbeifahrenden Auto erfasst und durch die Luft geschleudert wurde. Er trug keinerlei Verletzungen davon.

Aber Bekehrung beinhaltet eine echte Umkehr von alten Lebensgewohnheiten, und diese hatte bisher nicht stattgefunden. Als Andreas sich ungefähr zwischen dem 18. und 19. Lebensjahr durch das Lesen der Bibel zu Jesus bekehrt hatte, begann er sogleich, das Wort Gottes weiterzusagen.

Er schrieb ein kleines Heftchen, das er an Nachbarn, ehemalige Schulkameraden, einen seiner Lehrer und Freunde

verteilte. Vor seiner Umkehr ging er mit seinen Freunden in die Disko, natürlich ohne Wissen seiner Eltern. Dann erklärte er seinen Freunden, dass er keine Lust mehr dazu habe. Er habe nun Besseres und gehe lieber zur Bibelstunde. Da die Freunde ihn jedoch bedrängten, weil sie hofften, ihn umstimmen zu können, gab er eines Tages nach. »Ok«, sagte er: »Ich komme aber nur mit, wenn ich auch von dem erzählen kann, was ich erlebt habe.«

Dort angekommen, bat Andreas, die Musik für kurze Zeit abzustellen, da er etwas mitzuteilen habe. Dann erzählte er, wie er sich zu Jesus Christus bekehrt hatte und sein Leben von Grund auf verändert wurde. Der Kontakt zu diesen Freunden ging danach schnell zurück.

Andreas betonte später oft: »Ich habe alle meine Freunde verloren, aber eine Vielzahl mehr gewonnen - meine Brüder und Schwestern im Herrn Jesus!« Wenn man selbst die Freude des neuen Lebens erfahren hat, ist es ganz natürlich, anderen diese frohe Botschaft weiterzusagen.

Andreas verteilte zu Beginn oft allein Traktate in Hannover und Umgebung. Häufig ging er von Haus zu Haus. Gern übergab er persönlich die Schriften, aber wenn die Leute nicht zu Hause waren, steckte er sie in den Briefkasten. Eine Begebenheit, die ihm in seinem jugendlichen Leichtsinn widerfahren war, erzählte er gern zur Warnung. In einem Mehrfamilienhaus klingelte er an verschiedenen Haustüren an. Einige Leute waren nicht zu Hause, aber eine

Frau öffnete die Wohnungstür. Er sprach eine Weile mit ihr über den Herrn und sie schien wirklich interessiert zu sein, mehr vom Glauben zu erfahren. Sie lud ihn in ihre Wohnung ein. Erst da bemerkte er, dass die Frau nur mit einem Bademantel bekleidet war. Kurz darauf wurde ihm klar, dass das Interesse der Frau mehr seiner Person galt als dem Evangelium. Erschrocken über seine Naivität floh er förmlich aus der Wohnung.

Eines Tages war Andreas mit zwei Freunden aus seiner Gemeinde nach Hamburg gefahren. Am Bahnhof entdeckten sie eine große Traube von Menschen. Als sie näher traten bemerkten sie einen Mann, der fast keine Stimme mehr hatte. Sie hörten diesen das Evangelium weitersagen. Ihre Freude war groß. Vorne vor dem Bruder hatte eine ganze Anzahl von Rockern mit rasselnden Ketten und Hunden einen Halbkreis gebildet. Sie hatten ihren Spaß daran, es dem Prediger mit ihrem Lärm schwer zu machen. Viele Leute hatten sich dazugesellt und hörten zu.

Gerade unterhielten sich die drei jungen Brüder über das, was geredet wurde, als sie von einer Frau angesprochen wurden. Sie hatte aus ihren Unterhaltungen bemerkt, dass die drei auch Christen waren, und bat darum, dass einer von ihnen ihren Mann beim Predigen ablösen möge, weil dieser fast keine Stimme mehr habe. Daraufhin waren sich die beiden anderen einig, Andreas solle das übernehmen.

Doch dieser fühlte sich ziemlich hilflos und meinte: »Ich weiß doch gar nicht, was ich sagen soll!« Aber die Frau des Predigers führte ihn am Arm nach vorn, nachdem die beiden Brüder versprochen, für ihn zu beten.

Andreas wusste nicht, was gerade mit ihm geschah, doch plötzlich stand er dort vor der Horde Rocker und den vielen versammelten Menschen. Da schenkte ihm der Herr in seiner Gnade die Worte, Den zu verkündigen, der lebt, gestorben ist und wieder auferstand, um Sünder zu erretten. Die Worte flossen so selbstverständlich aus seinem Mund, als hätte er schon oftmals solchen Dienst getan. Und es braucht keine schöne, gut zurechtgelegte Predigt, um ein Licht in dieser Welt zu sein. Das war die erste Predigt seines Lebens, der unzählige folgen sollten.

Mit einem anderen jungen Bruder aus seiner Versammlung in Hannover, mit dem er bis dahin keinen näheren Kontakt hatte, begann er Verteilaktionen, nachdem dieser sich auch ganz dem Herrn übergeben hatte. Bis dahin hatte der Bruder mehr Interesse am Tischtennispiel gezeigt, an Landesmeisterschaften teilgenommen und dort gute Erfolge erzielt. Nun fragte er: »Muss ich das Spielen aufgeben und den Verein verlassen?« Andreas antwortete: »Nein, aber sei deinen Kameraden ein Zeugnis und sprich mit ihnen über den Herrn.« Das tat der Bruder auch. Nach einiger Zeit wurde ihm dennoch klar, dass er aus dem Verein austreten solle. Er hat sich seitdem ganz dem Herrn

zur Verfügung gestellt, verteilt Schriften an Büchertischen und auf Messen, hängt Plakate in Bahnhöfen auf, leitet verschiedene Hauskreise und ist mit einer Druckerpresse in Schulen usw. unterwegs, um das Wort vom Kreuz weiterzutragen.

Irgendwann in dieser Zeit, während des Verteilens von Flyern, traf Andreas einen jungen Mann am Leineufer. Dieser war dem Alkohol verfallen, ziemlich heruntergekommen und verdreht. Aber er wollte gerne von seinem Laster loskommen und ein anständiges Leben führen. Früher habe er als Sänger im Leipziger Knabenchor mitgesungen, aber nun sei er auf die schlechte Bahn geraten, gab er zum Besten. Da Andreas' Eltern zu der Zeit im Urlaub waren, quartierte er diesen Mann einfach zu Hause ein. Sie führten viele lange und gute Gespräche über den Glauben und dass der Herr Jesus frei machen kann und will und Andreas betete mit ihm. Einige Tage verlief alles gut. Der Mann benahm sich anständig und war guter Dinge, wenn Andreas nach Hause kam. Soweit Andreas das beurteilen konnte, hatte er nichts gestohlen. Der junge Mann war Krankenpfleger von Beruf, aber hatte seine Arbeitsstelle verloren wegen seiner Trunksucht. Andreas half ihm bei seinen Bewerbungsschreiben, damit er in der Lage war, wieder ins Berufsleben einzusteigen und seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Der Mann wurde zu einem Vorstellungsgespräch eingeladen, besaß aber keine ordentliche Kleidung. Weil

Andreas zu dem Zeitpunkt seinen eigenen Verpflichtungen nachkommen musste und keine Zeit fand, ihn zum Einkauf zu begleiten, gab er ihm Geld, um sich einzukleiden. Als er an diesem Tag nach Hause kam, war der junge Mann jedoch auf Nimmerwiedersehen verschwunden. Den Vorfall besprach Andreas enttäuscht mit einem befreundeten Stadtmissionar. Dieser hörte geduldig zu und belehrte ihn, dass es töricht sei, einem Alkoholiker Geld in die Hand zu geben. »Da war die Versuchung einfach zu groß für ihn«, meinte der erfahrene Seelsorger. Auch das war eine Erfahrung, die für seine späteren Aufgaben hilfreich war.



Bundesbahnzeit - Vorbereitung zum Dienst

*»Viele Gedanken sind im Herzen eines Mannes; aber der Rat-
schluss des Herrn, er kommt zustande!«*

Sprüche 19,21

Die Ausbildung bei der Bundesbahn bereitete Andreas nicht wirklich Freude, doch er gab sich Mühe, alles Nötige zu erlernen und ein gutes Zeugnis von seinem Glauben an den Herrn Jesus abzugeben. Er nahm auch hier jede Möglichkeit wahr, seinen Kollegen von seinem Herrn zu erzählen. Da sein Vorgesetzter merkte, dass der fromme Herr Steinmeister sonntags gern zur Gemeinde ging, setzte er ihn bewusst häufig am Sonntagmorgen ein.

Als Andreas zum Schalterdienst an der Fahrkartenausgabe herangezogen wurde, sah er eine große Chance, das Evangelium weiterzugeben. Zu den Fahrkarten legte er einen Flyer mit der besten Botschaft der Welt - dem Evangelium! Dann wünschte er den Gästen eine gute Reise und betete für sie. Es gab häufig Zeiten, in denen nicht regelmäßig Kundschaft kam, da der Bahnhof Hannover-Herrenhausen bis heute nicht der größte ist. Darum konnte er die Gelegenheiten nutzen, in der Bibel zu lesen. Nach

Beendigung der Ausbildung erwog er andere Berufsaussichten, arbeitete aber noch ungefähr gut ein Jahr weiter bei der Bundesbahn. In dieser Zeit schrieb Andreas Traktate, besuchte Bibelkonferenzen und suchte den Austausch mit treuen Gotteskindern. Mit einem Evangelisten stand er in besonders engem Kontakt. Dieser ließ ihm regelmäßig seine Termine zukommen, damit er für die Evangelisation beten konnte.

Wie es dazu kam, dass er sich entschied, Lehrer zu werden, ist nicht mehr so präsent. Wir sind jedenfalls überzeugt, dass Gott es war, der es ihm ins Herz gab.

Da er keine Allgemeine Hochschulreife hatte, schien ein Studium zunächst ausgeschlossen. Es gab damals jedoch die Möglichkeit, eine Sonderprüfung abzulegen, die den Weg zum Lehrerstudium dennoch öffnen konnte. Dazu musste man sich in der Regel etwa zwei Jahre vorbereiten. Andreas legte die schriftlichen und mündlichen Prüfungen innerhalb eines halben Jahres ab. »Wenn es der Wille des Herrn ist, dass ich Lehrer werde, hilft er mir, die Prüfung zu bestehen.« So lernte er dafür relativ kurze Zeit, aber intensiv. Während der Osterferien vor den mündlichen Prüfungen zog er zu seinem Onkel, der auch Lehrer war. Dieser gab ihm gute Tipps. Verschiedene Themen durften gewählt werden. Geprüft wurde in den Fächern Deutsch und Geschichte, die er auch studieren wollte. Wegen der Kürze der Zeit lernte Andreas im Fach Geschichte ganz

grob Deutsche Geschichte, konzentrierte sich aber hauptsächlich auf die Geschichte Israels. Der Herr half ihm und er bestand die Prüfung mit Bravour. Die Prüfer hatten das Thema »Geschichte Israels« ausgewählt. Diese kannte er ja allein durch die Bibel sehr genau. Er erzählte wohl so fesselnd, dass die Prüfer die Zeit vergaßen und verwundert auf die Uhrzeit sahen und erkannten, dass die Prüfungszeit längst vergangen war. So stellten sie noch ein paar kurze Fragen zur Gründung und Neuzeit des Staates Israel, die er aber auch bestens beantworten konnte. Der Weg zum Studium als Grund- und Hauptschullehrer stand ihm nun offen.

Da er gerne auf Reisen war, besuchte er öfter auch die Familie seines Schwagers in der DDR. Es war dort zu der Zeit schwierig, gute christliche Bücher zu bekommen, darum bemühte er sich, die Geschwister mit solchen zu versorgen. Der Vater seines Schwagers war ein begabter Prediger des Wortes. Das Verbreiten von christlicher Literatur war jedoch vom Regime nicht erwünscht. Daher packte Andreas diese nicht in den Koffer, der sehr wahrscheinlich inspiziert werden würde, sondern steckte sie in seinen Hosenbund, gut versteckt unter dem weit geschnittenen Pullover. Allerdings war er in seiner Bewegungsfreiheit dadurch eingeschränkt, weil nichts verrutschen durfte.

In einem Titel ging es um Prophetie über Russland, also ein sehr heikles Thema. Der Vater seines Schwagers kam

im Nachhinein noch ins Schwitzen, als er das Buch entdeckte. Er war zwar sehr froh und dankbar, doch klärte er Andreas auf, welche Gefahr er sie als DDR-Bürger ausgesetzt hatte. Wären die Bücher entdeckt worden, hätte das schlimme Folgen für ihn und seine Familie nach sich ziehen können. Darüber hatte Andreas in seinem jugendlichen Engagement nicht einmal nachgedacht.

Ein anderes Mal nahm er eine ganze Menge Bananen mit, weil sie im Osten unseres Landes so selten zu kaufen waren im gut geschützten »Paradies« Honeckers. Während seiner Bahnfahrt bot er einem seiner Mitreisenden eine Banane an. Doch der erste Angesprochene lehnte höflich ab mit den Worten: »Bei uns kann man auch Bananen kaufen.« Der Nächste im Abteil, den er ansprach, nahm das Angebot auch nicht an. Endlich wagte es ein junger Mann und willigte dankbar ein. Erst danach ließen sich auch die anderen erweichen und alle genossen die seltene Frucht. Man konnte nie wissen, ob nicht gerade jemand von der Stasi im Abteil anwesend war. Es war schon eine einschüchternde Atmosphäre.

Auf einer Heimreise von dort wurde er von einem Stasi-Beamten gefragt, wie es ihm in der DDR gefallen habe. Daraufhin sagte Andreas: »Das Ganze hier ist mir zu teuer.« Der Bedienstete fragte, wie er das denn meine. Andreas antwortete: »Sehen Sie, wenn ich hier einreise, bin

ich gezwungen, für jeden Tag den vorgeschriebenen Mindestbetrag umzutauschen in DDR-Währung. Ich brauche das Geld aber nicht, da ich bei Bekannten wohne. Reise ich in die USA, steht es mir frei, wie viel Geld ich umtauschen möchte.« So eine ehrliche und direkte Antwort hatte der Beamte sicher selten zu hören bekommen.



Studienzeit

»Alles hat seine bestimmte Stunde, und jedes Vorhaben unter dem Himmel hat seine Zeit. Geborenwerden hat seine Zeit und Sterben hat seine Zeit; ... Zerstören hat seine Zeit und Bauen hat seine Zeit; Weinen hat seine Zeit und Lachen hat seine Zeit; ... Suchen hat seine Zeit und Verlieren hat seine Zeit; ... Schweigen hat seine Zeit und Reden hat seine Zeit ...«

Aus Prediger 3,1-9

Für sein Studium Lehramt für Grund- und Hauptschule zog Andreas nach Bielefeld. Hier lernte er nebenbei im Selbststudium Griechisch und Hebräisch, sodass er es lesen konnte, und auch etwas Grammatik. Er wäre sehr gerne tiefer in die Kenntnisse der Sprachen eingestiegen. Sein Motiv dazu war das Wort Gottes. Er beschäftigte sich schon immer gerne und ausgiebig mit den verschiedensten Themenbereichen, aber die erste Priorität hatte das ganze Wort Gottes, das Alte wie auch das Neue Testament.

In der Universität gab es viele Aktivitäten zum Verbreiten der guten Botschaft und zur Verteidigung des Glaubens. Dort lernte er etliche Glaubensgeschwister kennen, die den gleichen kostbaren Glauben vertraten. Andreas setzte sich mit der Evolutionstheorie aus-

einander und lud einen Bruder, der auf diesem Gebiet ausgesprochen kompetent war, zu Vorträgen in die Universität ein. Auch für die Verbreitung entsprechender Literatur setzte er sich ein.

Die gläubigen Studenten unterhielten einen christlichen Büchertisch und bekamen Angriffe der Kommunisten zu spüren. Es gab etliche Auseinandersetzungen zwischen den Studenten. Die gläubigen Christen fanden sich in der SMD (Studenten-Mission-Deutschland) zusammen, tauschten sich über die Bibel aus, beteten gemeinsam und erörterten, wie sie ein gutes Zeugnis für ihren Glauben ablegen konnten. Die kommunistisch geprägten Studenten hatten ihre Freude daran, die Christen zu provozieren, und ließen sich zu aggressivem Handeln verleiten. Einmal bespritzten sie sämtliche Bücher des christlichen Büchertisches mit Wasser. Viele Diskussionen erfolgten über einen längeren Zeitraum. Insbesondere fiel eine junge Studentin durch ihr Engagement für den Kommunismus auf. Sie war unbestreitbar immer wieder auf Konfrontation mit den Christen aus.

Eines Tages hörte Andreas, dass diese junge Frau schwer an Krebs erkrankt sei und im Sterben liege. Er war schockiert und betete für sie. An einem Abend lastete die Not um diese verlorene Seele so schwer auf ihm, dass er sich gedrängt fühlte, sie noch heute im Krankenhaus

besuchen zu müssen. Nun war guter Rat teuer. Niemand seiner Freunde wusste, in welchem Krankenhaus sie lag.

Andreas gab nicht auf und fuhr mit einem Freund von einem Krankenhaus zum anderen, bis sie schließlich Erfolg hatten. Nun kam die nächste Hürde. Zum einen war es durch die Suche schon spät geworden und die Besuchszeit vorbei, zum anderen meinte die Krankenschwester, die junge Frau sei zu schwach, um noch Besuch zu empfangen. Allein die Verwandten hätten Zugang zu ihr.

Wer Andreas gut kannte, wusste um seine Hartnäckigkeit. Er erzählte der Krankenschwester, dass sie so lange gesucht hätten, um sie zu finden, und es wäre wirklich wichtig. Sie würden auch nur kurz bleiben. Die leibliche Schwester der jungen Studentin hielt sich gerade im Krankenzimmer auf. Die Krankenschwester fragte diese, ob sie den Besuch gestatten würde, was diese bejahte.

Die beiden Studenten betraten das Krankenzimmer. Sie waren tief getroffen, wie die Krankheit diesen jungen Menschen gezeichnet hatte. Die junge Frau konnte nicht mehr sprechen, aber lächelte leicht, als sie die beiden erkannte. Andreas sagte ihr in ganz kurzen, einfachen Sätzen noch einmal das Evangelium. Er meinte: »Da liegt kein Buch von Marx oder Engels auf dem Nachttisch mehr, nicht wahr? Die Weltanschauung hilft nicht, sie hält nicht stand in dieser Situation, aber der Herr Jesus ist da und reicht dir die Hand. Nimm Ihn an, er wartet auf dich!«

Daraufhin nahm die junge Frau seine Hand und drückte sie ganz fest. Sprechen konnte sie nicht mehr. Andreas aber war der festen Überzeugung, dass er sie im Himmel wiedersehen wird.

Hier in Bielefeld lernte Andreas seine spätere Braut kennen. Sie hatte eine auffallend freundliche Ausstrahlung. Beide hatten ein Ziel: ihrem Herrn und Heiland zu folgen, Ihm zu dienen und Ihn zu verherrlichen durch ihr Leben und das Evangelium weiterzutragen. Elisabeth war durch Geschwister aus der charismatischen Bewegung zum Glauben an den Herrn Jesus gekommen. Ein lieber Glaubensbruder aus ihrem Heimatort war ein entschiedener Christ und treuer Zeuge des Evangeliums. Dieser hatte schon lange für sie gebetet, bevor sie zum Glauben kam. Die Freude war riesengroß, als sie diesem Bruder von ihrer Entscheidung für den Herrn Jesus berichtete. Sie trafen sich immer, wenn Elisabeth Semesterferien hatte, und lasen gemeinsam in der Bibel. Als die junge Frau erzählte, sie wolle sich verloben, bat der väterliche Freund, dass ihm dieser junge Mann mal vorgestellt würde. Er müsse ihm »doch mal auf den Zahn fühlen«. So lernte Andreas diese treuen Geschwister aus einem kleinen Ort in Ostfriesland kennen und lieben. Der Mann war Postbote und überall, wohin er kam, sprach er direkt und klar die Leute auf ihr Seelenheil an. Oft fragte er nicht zuerst nach dem körperlichen Wohlergehen, sondern fragte: »Wie geht es deiner

Seele? Hast du Frieden mit Gott?« Andreas schätzte diese Geschwister sehr. Es entstand eine tiefe Freundschaft, die bis ins Alter anhielt. Durch Elisabeth bekam Andreas Kontakt zu einer Pfingstgemeinde und setzte sich anhand der Bibel mit Themen wie Zungenreden, Wunderheilungen usw. auseinander. Er war angetan von der Liebe, die die Geschwister ausstrahlten. Aber das Wort Gottes hatte nicht den übergeordneten Stellenwert - daneben standen Gesichte, Träume und das Zungenreden gleichermaßen. Er kam zu dem Schluss, dass das nicht der richtige Weg sein könne. Das Paar erforschte nun gemeinsam die Schrift und die selbstbewusste Elisabeth entschloss sich, nachdem sie überzeugt worden war, die Gemeinde zu verlassen, und ging mit Andreas zur Brüderversammlung.

Eines Abends trafen sich einige junge Brüder, um eine gemeinsame Nacht im Gebet zu verbringen. Es war eine gesegnete Zeit und Andreas betete ernstlich: »Zerbrich mich, Herr!« Er wünschte sich ein ungeteiltes Herz und eine ungeteilte Nachfolge. Dieses Gebet sollte eine folgenschwere Zeit nach sich ziehen.

Als das Paar am 20. Dezember 1975 zu seiner Verlobungsfeier nach Hannover fuhr, geriet das Auto außer Kontrolle. Es überschlug sich und beide wurden schwer verletzt ins Krankenhaus gebracht. Es schien zunächst, Andreas sei derjenige, der diesen Unfall nicht überleben sollte, doch Elisabeth erlag schließlich am 22. Dezember ihren Verletzungen und ging heim zu ihrem Herrn.

Andreas' Trauer war groß, doch merkte er in dieser Zeit ganz besonders die Nähe seines Gottes. Viele Geschwister besuchten ihn. Unter anderem wurde er auf sein Gebet aufmerksam gemacht. Andreas hatte sich zwei angebrochene Wirbel zugezogen, aber keine inneren Blutungen, wie man zunächst vermutet hatte. Doch er musste einige Wochen im Krankenhaus still auf dem Rücken liegen. In dieser Zeit las er viel in seiner Bibel und sang auch öfter laut Trostlieder. Es machte ihm nichts aus, wenn eine Krankenschwester hereinkam. Die Schwestern waren schwer beeindruckt durch die vielen Menschen, die zu Besuch kamen, sowohl alte als auch junge Leute. Das Singen trotz großer Trauer war ein enormes Zeugnis, aber auch die vielen, vielen Briefe, die er aus ganz Deutschland bekam. Andreas erfuhr später, dass eine der Krankenschwestern sich bekehrt habe.

Was Andreas sehr traurig stimmte, war, dass er an der Beerdigung seiner geliebten Braut nicht teilnehmen konnte, weil er nicht einmal aufstehen durfte. Ein lieber Bruder beschrieb ihm in einem Brief alle Einzelheiten der segensreichen Trauerfeier und unter anderem auch, dass der Brief von Andreas vorgelesen wurde, der die Schilderung des Pastors über die Wesenszüge von Elisabeth wirkungsvoll unterstrich.

Der Vater von Elisabeth war nicht mit der Verbindung einverstanden gewesen, weil er die Bekehrung seiner Toch-

ter schon nicht akzeptabel fand, und dann auch noch eine Verlobung mit einem solchen Mann, der die gleiche Einstellung vertrat! Ihre Mutter allerdings schrieb ihm liebevolle Zeilen ins Krankenhaus, dass sie Gott bäten, seine Schmerzen zu lindern. Sie schrieb auch: »Du brauchst Dir keine Sorgen zu machen, dass wir hadern oder vorwurfsvoll an Dich denken. Wir nehmen diesen so schweren Schicksalsschlag ganz aus Gottes Hand.« Sie unterzeichnete ihre Briefe stets mit »Deine Mutter ...« und dann ihrem Nachnamen. Der jüngste Bruder bekehrte sich etliche Jahre später, wie Andreas erst wenige Jahre vor seinem Heimgang erfuhr. Andreas war beeindruckt von der Güte seines Gottes, dass ihm diese Freude zuteilwerden durfte.

Ein wertvoller Freund antwortete Andreas in einem Brief Folgendes: »Die Fragen, die dich beschäftigen, sind auch in mir aufgekommen und ich kann für mich noch keine Antwort finden. Doch bin ich froh, dass Du Dir diese Fragen stellst und um Antwort ringst. Wir beten für Dich, dass Du Seine Absicht in dieser Sache erkennst.«

Und weiter unten: »Ich hoffe, dass ich Dein Herz nicht schwerer mache mit einer Frage, die mich in letzter Zeit auch durch die Beschäftigung mit Offenbarung 2,4 beschäftigt hat: Hat Deine Liebe zu Elisabeth Deine Liebe zum Herrn an die zweite Stelle gedrängt, oder war die Gefahr da? Möchte der Herr erreichen, dass in Deinem

Leben kein Mensch die Liebe bekommt, die IHM gebührt, ..., aber ich hatte doch einen Verdacht, der durch Deine Bemerkungen über Deinen Wunsch abzuschneiden, aufkam. Aus welchen Motiven wünschst Du heimzugehen, ist es die Liebe zu IHM? Die Sehnsucht zu Ihm?«

Dieser Brief hat Andreas neben dem Schmerz, den er auslöste, dennoch zum Nachdenken gebracht. Viele trostreiche Bibelverse, Liedtexte und Gedichte halfen ihm in seinem seelischen Schmerz, der um vieles größer war als die physischen Schmerzen. Ganz besonders tröstete ihn ein Traum, den er im Krankenhaus hatte. In ähnlicher Weise schilderte er ihn: Er selbst stieg in einem hohen Turm eine Wendeltreppe hoch und höher und als er endlich oben angekommen war, entdeckte er dort eine Tür. Als er diese öffnete, sah er eine glücklich strahlende Elisabeth in einem hellen Licht und hörte eine Stimme, die sagte: »Sie will nicht wieder zurück.« Sofort wachte er auf. Die Erkenntnis traf ihn bis ins Herz, dass niemand, der die Glückseligkeit im Himmel erlebt hat, sich auf die Erde zurücksehnt.

Drei Monate nach dem Heimgang von Elisabeth verstarb sein Vater, der seit längerer Zeit an akuter Leukämie erkrankt war. Das war insgesamt eine niederdrückende, schwere Zeit. Doch der treue Herr stärkte ihn in Seiner Gnade, gab neue Kraft zum Weitergehen und befähigte Seinen Diener zu weiteren Aufgaben.

Andreas stand durch Elisabeth in engem Kontakt zu dem Postboten und seiner Familie in Ostfriesland. Sie gehörten der Evangelischen Kirche an. Die liberale Haltung des Pastors zur Bibel missfiel ihnen aber. Sie hungerten nach Gottes Wort. So luden sie Andreas ein, ihnen das Wort Gottes näherzubringen. Zu den Predigten kamen immer mehr Gläubige aus der Kirche. An einem Abend merkte er, dass die Geschwister gar keine Bibel mitgebracht hatten. Er sagte zu ihnen, dass sie doch prüfen sollten, was er sage. Sie sollten das Wort nicht einfach von einem Menschen annehmen, es müsse doch mit der Bibel übereinstimmen. »Wenn ihr morgen Abend eure Bibeln nicht dabei habt, predige ich nicht«, sagte Andreas. Am nächsten Abend brachten alle Geschwister ihre Bibeln mit und prüften das Gesagte. Sie kamen nicht nur abends zu den Verkündigungen, sondern zusätzlich trafen sie sich in den Häusern, um ihre Fragen loszuwerden. Es bestand ein großes Interesse am Bibellesen. Einer nach dem anderen verließ früher oder später die Kirche, weil sie dieses System nicht mehr mittragen konnten.

Ein paar Semester studierte Andreas nebenbei noch Philosophie und Theologie. Das gab heftige Diskussionen mit den Professoren in der Theologischen Hochschule. Sie vertraten eine liberale Theologie, was die Schöpfung, Wunder, und die Bibel als Gottes Wort betraf. Andreas verteidigte den Glauben und die Bibel als Gottes unfehlbares, inspi-

riertes Wort. Die Kommilitonen fanden die Diskussionen recht spannend, doch die Professoren legten ihm nach zwei Semestern nahe, das Seminar zu verlassen, da das Studium der Theologie mit seiner Einstellung doch zu nichts nütze sei. So beendete Andreas das Theologiestudium vorzeitig.

Während der Studienzeit teilte er mit einigen Studenten eine Wohnung. Solche Situationen waren Gelegenheiten, sich als verschiedene Charaktere sehr gut kennenzulernen und trotz aller Gegensätze miteinander auszukommen. Teilweise waren es gläubige Mitbewohner, aber auch solche, die dem Evangelium fern gegenüberstanden. Dort lebten sie als junge Lehramtsstudenten in dieser Wohngemeinschaft. Einer der Studenten gehörte der Hare-Krishna-Sekte an, die sich in den 70-er Jahren rasch in Europa ausbreitete. Er war gefangen in Drogen und durch Satan an diese Sekte gebunden.

Andreas predigte nicht nur das Wort, sondern lebte es auch. Das sprach diesen jungen Mann an. Er fand nach langem Ringen und einigen harten Kämpfen echten Frieden mit Gott. Licht und Finsternis kämpften miteinander. Doch der treue Herr befreite ihn aus der Sekte und auch für immer von den Drogen. Heute ist er ein sehr vorbildlicher, sanfter Bruder, der in Treue und Bescheidenheit seinem Herrn dient.

Über die charismatische Gemeinde, zu der Elisabeth gehört hatte, bestanden gute Bekanntschaften zu etlichen Drogensüchtigen. Mit diesen trat Andreas in näheren Kontakt. Er nahm sich jeden Tag Zeit, mit ihnen zu reden, den Alltag zu bewältigen, zu beten und die Bibel zu lesen. Seine Mühe war nicht vergeblich. Einige hatten sich schon bekehrt, und weitere folgten dem Ruf Gottes und übergaben ihr Leben einer nach dem anderen dem Herrn Jesus. Das Wort Gottes sollte ihnen so wertvoll werden als der einzige Maßstab für das Leben als Christ in allen Situationen. Die unersetzliche Nacharbeit begann und erforderte Zeit, Kraft, Verständnis und Geduld.

Zunächst mussten kriminelle Angelegenheiten in Ordnung gebracht werden. Einige hatten regelmäßig Lebensmittel, Schallplatten und Sonstiges gestohlen. Sie begaben sich auf Anleiten und Unterstützung im Gebet durch Andreas von einem Geschäft zum anderen und bekannten den Besitzern ihre Schuld. Nach ihrer Bekehrung zu Gott und der Vergebung ihrer Sünden durch Jesus Christus wäre ihnen klargeworden, dass sie auch vor ihnen ein Bekenntnis ablegen müssten, obgleich sie nicht in der Lage wären, den verursachten Schaden zu begleichen. Keiner der Ladenbesitzer zeigte sie bei der Polizei an. Diese Leute waren so erstaunt, dass jemand sich selbst anzeigt, nur weil er Christ geworden war. Das hatten sie noch nie erlebt. Diese Begebenheiten dienten dazu, Andreas die Geschichte mit seiner Oma und den 50,- DM wieder

lebendig werden zu lassen. Selbstverständlich verbrachte Andreas weiterhin jeden Tag etliche Stunden mit den jungen Gläubigen.

Das Studium war Nebensache geworden. Es gab ja so viel zu tun im Reich Gottes! Andreas nahm die ihm von Gott Anvertrauten mit in die örtliche Gemeinde, die er zu besuchen pflegte, zu Bibelkonferenzen und zu Besuchen bei bekannten Bibellehrern innerhalb Deutschlands, Hollands und auch in der Schweiz. Das war für alle zum Segen. Sie durften miteinander und voneinander lernen. Leider ist der eine oder andere dieser Freunde später rückfällig geworden, als Andreas wegzog und nicht mehr täglich unter ihnen sein konnte.

Während seiner Studienzeit lektorierte er einige Schriften, unter anderem passte er ein Buch hinsichtlich seines Stils aus dem Schweizerischen für deutsche Verhältnisse an. Davon hat er selbst nie berichtet. Es fanden sich aber nach seinem Ableben mehrere aufbewahrte Briefe, die das berichten.

Der regelmäßige Gemeindebesuch war für Andreas eine Selbstverständlichkeit, auch wenn die Gemeinde noch so »schwach« war. Die Auslegungen, besonders eines Bruders, machten ihm schwer zu schaffen. Manches Mal bezweifelte er eine Aussage, ob sie wirklich biblisch sei. Eines Sonntags war er so aufgebracht, dass er diesem Bruder öffent-

lich vor allen Geschwistern widersprach, und auch nicht gerade in angemessener Weise.

Im Nachhinein meldete sich sein Gewissen. Doch Andreas fühlte sich so »im Recht«, dass er innerlich einen Kampf ausfocht. »Wenn dieser Bruder zur Wochenstunde am Mittwoch kommt, dann muss ich mich für meinen Ton öffentlich entschuldigen - wenn er nicht kommt, war das richtig«, besprach er mit seinem Herrn.

Der Mittwoch kam, Andreas war ganz unruhig. Als er den Raum betrat, sah er sofort, dass der Bruder nicht da war. Kurz vor Beginn war er immer noch nicht gekommen. Andreas fühlte sich bestätigt. »Du hast doch recht gehabt!« Doch plötzlich hörte er unten vor dem Haus ein Auto vorfahren, eine Autotür knallen und dann schwere Schritte auf der Treppe. »Ach, Herr, wie töricht war mein Denken. Natürlich muss ich mich entschuldigen«, betete er. Das tat er im Anschluss an die Stunde auch öffentlich und eine Last fiel von ihm ab!

In dieser Gemeinde gab es eine liebe, ganz alte Schwester, die Tante Frieda. Andreas besuchte sie gern und regelmäßig. Von ihr konnte er so viel lernen und wurde jedes Mal geistlich erfrischt. »Andreas, du hast viel Kontakt zu jungen Leuten und wirst es in Zukunft ganz gewiss noch mehr haben. Jetzt erzähle ich dir etwas aus meinem Leben, damit du die Jugend warnen kannst, dass sie nicht den gleichen Fehler macht wie ich als ich jung war!«

Sie begann zu erzählen, wie sie als junges Mädchen einen jungen Mann kennenlernte, der nicht wiedergeboren war. Mit Gott wollte er nichts zu tun haben, aber er würde sie nicht hindern, ihren Glauben zu leben. Das sei ihre Angelegenheit. Sie wurde mehrfach gewarnt, diesen Mann zu heiraten, und sei er auch noch so freundlich und großzügig. »Gott will nicht, dass wir ein ungleiches Joch eingehen!«, musste sie sich von etlichen Geschwistern anhören. Sie liebte den jungen Mann und wollte weder auf ihre Eltern noch auf sonst jemanden hören. Letztendlich heiratete sie ihren Geliebten. »Viele Jahrzehnte erlebte ich die Hölle auf Erden«, beklagte sie. »Ich wurde geschlagen und gedemütigt und oft bat ich, Gott möge meinen Mann sterben lassen, weil ich es nicht mehr aushielt.« Der Mann war Dachdecker und eines Tages stürzte er vom Dach und war sofort tot. »Andreas, ich habe meinem Vater im Himmel gedankt, als ich es erfuhr! Bitte, bitte warne alle jungen Menschen, die du triffst und erzähle ihnen meine Geschichte.«

Das hat Andreas sich zu Herzen genommen. Oft hat er die traurige Lebensgeschichte von Tante Frieda erzählt und die ernstliche Warnung in ihrem Namen weitergegeben. Darum soll dies auch hier zur Warnung dienen!

Andreas hatte schon lange, auch in der Zeit bei der Deutschen Bundesbahn, guten Kontakt zum Freizeithaus in Schoppen. Dorthin konnte er auch jederzeit einige von den

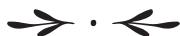
ehemaligen Drogensüchtigen mitbringen, was den Leuten zum geistlichen Wachstum diene.

Er arbeitete selbst als Mitarbeiter bei einigen Freizeiten mit. Da ging es oft recht derb zu. Besonders haften geblieben war eine ereignisreiche Nacht, in der ein paar von den Jungs den Freizeitleiter und Andreas gefesselt im Kofferraum eines Autos (ein unbeschreiblich scheußliches Gefühl) spät am Abend »kostenlos« zur Biggetalsperre transportierten und ihnen dort eine gute Nacht wünschten. Am nächsten Morgen in aller Frühe kamen die beiden total übermüdet in Schoppen an. Doch solche Dinge gehörten für Andreas einfach dazu.

Eines Nachts im Winter wollte Andreas nach Schoppen fahren. Der Sturm fegte über die Felder und es war so viel Schnee gefallen, dass die kleinen Straßen in der Nähe des Freizeithauses durch die Schneeverwehungen nicht mehr zu erkennen waren. Obwohl Andreas sich dort verhältnismäßig gut auskannte, hatte er doch Mühe, im Schneetreiben die Abzweigungen zu finden. In der Meinung, eine von diesen gefunden zu haben, bog er ab, blieb aber kurz darauf im Schnee stecken. Als guter Autofahrer weiß man sich trotzdem zu helfen. Er versuchte sich durch Vor- und Rückwärtsfahren herauszumanövrieren, doch es gelang ihm auch nach vielen Versuchen einfach nicht. Eine Schaufel hatte er leider auch nicht dabei. Nun begann er doch endlich zu beten.

Im gleichen Moment als er vom Gebet aufsah, erblickte er einen Mann, der aus dem Wald direkt auf ihn zukam. Dieser meinte: »Lassen Sie mich mal ans Steuer!« Der Mann setzte sich hinter das Steuerrad, gab Gas und schon fuhr er ganz einfach den Käfer zurück auf den Weg, als wäre es ein Kinderspiel. Andreas erzählte später: »Es war einfach ein Wunder. Das gleiche hatte ich vorher etliche Male genauso probiert, doch der Mann setzt sich ans Steuer und fährt einfach los. Es war weit und breit kein Haus zu sehen. Woher war er wohl zu dieser Nachtzeit gekommen, gerade als ich ihn brauchte?« Als Andreas dann weiterfuhr, sah er weit entfernt im Wald ein Licht scheinen. Möglicherweise gab es dort weit hinten doch ein Haus! »Hatte der Mann das Aufheulen des Motors gehört und war mir zu Hilfe geeilt? War es ein Engel? Auf jeden Fall war es ein Bote Gottes, den ER geschickt hatte, um mir auf mein Gebet hin zu helfen«, meinte er später, als er das beeindruckende Erlebnis erzählte.

In der Zeit zwischen Beendigung des Studiums und Beginn des Referendariats übernahm Andreas verschiedene pädagogische und theologische Vortragstätigkeiten und für drei Monate unterrichtete er einen Gehörlosen. Später bedauerte er, dass er diese Zeit nicht für einen Auslandsaufenthalt im englischen Sprachraum genutzt habe.



Referendarzeit

»Befehl dem Herrn deine Werke, und deine Pläne werden zustandekommen.«

Sprüche 16,3

Nach dem Studium durfte jeder Lehramtsanwärter drei Wohnorte zur Auswahl angeben, an denen man während seiner Referendarzeit einem Lehrerseminar zugeteilt wurde. Nach Möglichkeit wurde der erste oder zweite Wunschort genehmigt, im Ausnahmefall konnte es auch mal der dritte sein. Das kam aber eher selten vor. Andreas wurde keinem seiner drei Wunschorte zugeordnet. Seltensamerweise wurde er nach Hagen beordert.

Das hatte aus Gottes Sicht mehrere Gründe: Ein Bruder aus Herdecke hatte Andreas im Schweizer Freizeitlager kennengelernt und erfahren, dass er noch keine Stelle als Referendar hatte. »Komm zu uns nach Herdecke. Ich kenne den Hauptschuldirektor persönlich. Dort kann ich ein gutes Wort für dich einlegen. Wir brauchen dich nämlich dringend in der Versammlung in Herdecke. Ich werde dafür beten.« Andreas verriet ihm nicht, dass er das für unmöglich hielt, weil er sich für drei andere Orte zum Seminar beworben hatte. Aber Gott erhörte die Gebete des Bruders und schickte Andreas nach Hagen. Als Andreas

von seiner Zuteilung erfuhr, erinnerte er sich sogleich an das Gespräch und nahm Kontakt zu diesem Bruder auf. So kam er zur Freude des Glaubensbruders nach Herdecke, um an der Hauptschule seine Zeit als Referendar zu absolvieren und auch die dortige kleine Versammlung zu unterstützen und zu stärken. Was für eine Enttäuschung und Überraschung gleichzeitig! Gott selbst schickte ihn nach Herdecke. Das war ihm sofort klar. Außerdem sollte er hier seine spätere Ehefrau kennenlernen.

Im Seminar fiel er schon recht bald durch seine Liebe zur Wahrheit auf. Als der Seminarleiter an einem Tag seine Abwesenheit bekannt gab und die Teilnehmer aufforderte, sich trotzdem in den Räumen des Seminars zur Teamarbeit zu treffen, stimmten alle zu. Doch kamen sie nach kurzer Besprechung überein, dass sie die Gelegenheit nutzen wollten, einfach frei zu machen. Niemand erschien an diesem Tag im Seminar. Der Seminarleiter fragte beim nächsten Treffen, ob sie zusammen die geforderten Leistungen erbracht hätten. Alle anderen Teilnehmer bestätigten dieses. Doch Andreas konnte die Lüge einfach nicht stehen lassen. Er bekannte die Wahrheit: Sie waren zu Hause geblieben. Die angehenden Lehrer waren recht aufgebracht. Das konnten sie nicht verstehen und äußerten ihren Unmut.

Doch in diesem Seminar gab es eine Frau, deren Herz der Herr vorbereitet hatte. Sie bewunderte den Mut von Andreas, so konsequent zu seinem Glauben zu stehen und

wurde neugierig. Die beiden bekamen ein Jahr nach der Referendarzeit eine Anstellung an der gleichen Hauptschule in einem Wohngebiet mit sozial schwachem Hintergrund. Diese Lehrerin hörte den Gesprächen aufmerksam zu, die Andreas mit anderen Lehrern führte, redete selbst gerne mit ihm und beobachtete ihn genau. Während des Golfkrieges redete sie besonders oft mit Andreas. Sie hatte schreckliche Angst, wunderte sich aber, dass er so ruhig bleiben konnte. Endlich nach vielen Gesprächen bekehrte sie sich. Sie besucht bis heute regelmäßig eine Brüderversammlung.

Da Andreas des Öfteren gefragt wurde, wie er seine Frau gefunden habe, sei an dieser Stelle hierüber berichtet: Als er nach Herdecke zog, hatte er Kontakt zu einer hübschen jungen Frau, mit der er sich sehr gut und gerne über verschiedene geistliche Themen auszutauschen pflegte. Sie hatten sich auf mehreren Bibelkonferenzen getroffen und schrieben sich von Zeit zu Zeit Briefe. Sporadisch unternahmen die beiden kleine Ausflüge und die Hoffnung wuchs, dass sie die richtige Frau für ihn sei. Als er sie zu umwerben begann, bemerkte er aber eine gewisse Zurückhaltung bei ihr. Sie war noch nicht bereit für eine Beziehung mit ihm.

Nach mehreren Monaten konnte sie immer noch keine klare Antwort geben. Andreas suchte den Herrn im Gebet um Führung. Eines Morgens las er auf einem Kalender-

zettel den Vers: »Reiße dich los wie eine Gazelle ...« (Sprüche 6,5). Für ihn war das eine klare Antwort auf seine Gebete in Bezug auf diese Verbindung. Er brach die Kontakte zu dieser jungen Frau danach ganz ab, auch wenn es ihm schwerfiel. Erst im Nachhinein bemerkte er, wie sehr ihn diese Beziehung, die eigentlich noch keine gewesen war, verändert hatte. Verändert hatte sich seine Einstellung zu Äußerlichkeiten, er kleidete sich neu ein und kaufte sich ein schönes Auto, nur um ihr zu gefallen. Das war gar nicht der Andreas, der er sein wollte. Er stellte sich die Frage: War solch ein Leben Gottes Wille für ihn?

Zu diesem Zeitpunkt betete seine zukünftige Braut schon ein paar Monate für ihn. Sie bekam einen Bibelvers von ihrem Herrn, der ihr versichern sollte, dass sie Andreas heiraten werde.

Wenn sie mit Andreas in der Versammlung oder den Jugendstunden zusammen war, reagierte sie sehr zurückhaltend. Der Herr selbst sollte sie zusammenführen. Eines Tages meinte eine ältere Schwester zu Andreas, sie wisse eine Frau für ihn, die gut zu ihm passe. Als sie den Namen nannte, lachte er und antwortete, dieses Mädchen sei doch viel zu klein für ihn! Damit hatte er nicht unrecht, denn sie war nicht mal einen Meter sechzig groß. Diese Schwester aber konterte, das sei kein triftiger Grund. Als Andreas mit seinem zukünftigen Schwager in Ostfriesland zu Vorträgen unterwegs war - sie schliefen in einem »Prophetenstübchen« bei dem lieben Postboten und seiner Frau -

kamen sie als Junggesellen auf das Thema Heirat. Wieder kam das Gespräch auf die junge Frau, von dem die ältere Schwester aus der Versammlung in Herdecke gesprochen hatte. Und wieder meinte Andreas: »Die ist doch viel zu klein! Und überhaupt, die redet ja kaum, geschweige denn mit mir. Sie ist so still, wie soll ich mich denn mit ihr unterhalten?«

Dann kam die Zeit, in der Andreas seine Referendarprüfung abzulegen hatte. Kurz vorher kam das Mädchen auf ihn zu und sagte: »Ich bete für dich!« Das empfand er als sehr wohltuend. Als er nach abgeschlossener Ausbildung nach Hannover zu seiner Mutter ziehen wollte, bis er einen neuen Wirkungskreis gefunden habe, schenkte ihm seine zukünftige Frau eine selbstgestaltete Postkarte mit dem Bibelwort aus Josua 1,9: »Ich, dein Gott, bin mit dir überall, wohin du gehst.«

Mittwochsabends war Bibel- und Gebetsstunde in der Versammlung. Es war einer der letzten Abende, die Andreas in Herdecke verweilen würde. Ein Bruder las aus dem 1. Buch Samuel aus dem Gebet von Hanna einige Verse vor. Andreas hörte ganz deutlich die Stimme: »Um diesen Knaben hat Regina gefleht und der Herr hat ihre Bitte erhört.« (1. Samuel 1,27)

Er kam zu der Erkenntnis: »Dieser Knabe bin ich, Regina ist Hanna und der Herr hat ihre Bitte erhört.«

Er erzählte später: »Mir wurde ganz heiß! Sollte das wahr sein? Ist es der Wille Gottes, dass ich dieses Mädchen

heiraten soll? Aber ich empfinde ja keine Liebe zu ihr! Sie ist ja nett, und sie lebt mit dem Herrn, aber kann man ohne zu lieben heiraten?« Ganz unruhig fuhr er an diesem Abend nach Hause. An dem letzten Sonntag, den er in Herdecke verweilte, verabschiedete er sich von allen Geschwistern. Am darauffolgenden Freitag war das jährliche Treffen der Schweizer Ferienlager im Reichenbachgymnasium in Ennepetal. Zu diesem Treffen kamen neben den Freizeiteilnehmern auch deren Eltern, Geschwister und sonstige Verwandte und Freunde und eben die Mitarbeiter. Daran wollte Andreas teilnehmen, bevor er sich nach Hannover aufmachte, weil er im Sommer in einem der Ferienlager Mitarbeiter gewesen war. Die verschiedenen Freizeithäuser stellten sich bei diesem Treffen immer kurz vor und gaben neben dem allgemeinen Lagerlied, das von allen gesungen wurde, noch einen Beitrag aus dem Lagerleben. Für das Lager von Jura Rosaly betraten zwei Gruppenleiterinnen das Podium und sangen das Lied: »Er heißt Jesus Christus.« Eine der beiden war Regina. Andreas staunte. Dieses Mädchen, was dort so einfach und schlicht stand, um ein Zeugnis für ihren Herrn zu geben, berührte etwas in seinem Herzen. Er wusste, dass er sie heiraten sollte und fühlte sich gedrängt, nicht länger zu warten. Sollte er sie wirklich heute fragen, oder lieber später? Er versprach seinem Herrn, dass er sie am Schluss der Veranstaltung ansprechen würde. Allerdings müsse sie die Treppe noch einmal heraufkommen, nachdem sie das Gebäude bereits

verlassen habe. Er stand am Treppengeländer und wartete voll innerer Anspannung.

Genauso wie er erbeten hatte, geschah es! Regina kam wirklich noch einmal durch die Tür zurück und die Treppe hinauf. Da sprach er sie an und fragte, ob er sie nach Hause bringen dürfe. Er fuhr mit ihr an diesem Abend von Ennepetal nach Herdecke und erklärte, dass er sie heiraten möchte, aber ihr das Wochenende noch Zeit zum Überdenken geben wolle. Er sei allerdings viel für seinen Herrn unterwegs und wolle sein ganzes Leben Gott zur Verfügung stellen, wohin und wozu ihn der Herr auch berufen würde. Darum sei es wichtig, dass seine zukünftige Frau voll und ganz hinter seinen Diensten für Gott und dem Evangelium stehe und auch bereit sein müsse, manches Mal persönliche Belange im Leben zurückzustellen. Den ersten Platz müsse der Herr Jesus einnehmen. Regina dachte: »Das ist mir schon klar! Wenn du wüsstest, dass ich schon etwa ein Jahr lang für dich bete, gerade weil du deinem Herrn so treu dienst und ich dir darin eine Hilfe sein möchte.«

Sie vereinbarten, dass Andreas sie am Montagabend von der Apotheke, in der sie arbeitete, abholen würde, um ihre Antwort zu erfragen. Das war ein langes Wochenende für beide. Insbesondere an diesem Montagmorgen überkamen Andreas heftige Zweifel. War es wirklich richtig, sie zu fragen, obwohl er keine Liebe empfand? War es überhaupt fair ihr gegenüber? Er betete und las in der Bibel, um Weisung zu bekommen. Besonders ein Bibelwort prägte sich tief in

seine Seele ein und ließ ihn ruhig werden: »Fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir, schaue nicht ängstlich umher, denn ich bin dein Gott; ich stärke dich, ja ich helfe dir, ja ich stütze dich mit der Rechten meiner Gerechtigkeit.« (Jesaja 41,10).

Am Abend holte Andreas die junge Frau ab und fuhr mit ihr zur Hohensyburg in Hagen. Dort stellte er ihr im Auto die langersehnte Frage, die sie freudig bejahte. Anschließend besuchten sie dort ein Restaurant, um zunächst miteinander zu reden und den Hunger zu stillen. Während der Kellner und der Koch mit dem Zufriedenstellen der Gäste beschäftigt waren, erzählte seine Braut, wie lange sie schon für ihn gebetet habe, da sie den Eindruck hatte, dass es Gottes Weg für sie wäre. Sie habe einen Bibelvers bekommen, worauf sie sich während der langen Zeit des Wartens gestützt habe. Den wolle sie ihm vorlesen. Sie zog ihre Bibel heraus und las Jesaja 41,10 vor.

Andreas war ganz überwältigt von der Güte Gottes, dass er ihm diese Bestätigung Seines Willens unmissverständlich noch an diesem Abend präsentierte. In diesem Moment durfte Andreas noch mehr von der Freundlichkeit unseres Herrn erfahren: Er empfand ab diesem Moment aufrichtige Liebe für Regina in seinem Herzen, die er bis dahin so sehr vermisst hatte. Der Name des Herrn sei gepriesen!



Lehrer und Evangelist

»Das Wort ist dir nahe in deinem Mund; das ist das Wort des Glaubens, welches wir predigen.«

Römer 10,8

Zu Beginn ihrer Ehe wohnten sie für ein halbes Jahr weiter in Herdecke. Dort war eines Tages in der Zeitung von einer Frau zu lesen, die eine Hexe sei und Löffel durch magische Kräfte verbiegen könne, wenn sie sie nur ansehe. Wer das miterleben wolle, sei zu einem bestimmten Termin in ein Haus eingeladen, das ziemlich abseits in einem Waldstück lag. Andreas dachte direkt, dass man dieser Frau das Evangelium bringen müsse, und auch die Leute, die zu einer solchen Veranstaltung erschienen, warnen sollte vor okkul-ten Dingen. So kam es, dass er mit seinem Schwager und einem anderen Bruder zu dem festgesetzten Zeitpunkt dort erschien. Etliche Leute waren gekommen. Die Hexe war noch nicht anwesend. Eine andere Person behauptete, sie hätte es selbst erlebt, diese Frau besäße wirklich solche Kräfte wie Uri Geller. Dieser Mann, ein Magier, war durch das Fernsehen bekannt geworden. Eine Frau zeigte den Anwesenden einige Löffel, die ganz verbogen in einem Waschtisch lagen. »Heute wird hier nichts dergleichen geschehen,« verkündete Andreas im Glauben! »Wir sind

echte, überzeugte Christen und Jesus, unser Herr, ist stärker als der Teufel.« Die Gebete der drei Brüder stiegen die ganze Zeit zum Himmel empor, dass der Herr sich verherrlichen möge. Unterdessen kam die okkult belastete Frau herein. Andreas sprach sie an, sagte ihr das gleiche Wort und erzählte freimütig von dem Herrn. Der Frau aber war der Name Jesus offensichtlich nicht bekannt und sie gab sich sehr überzeugt von ihrer magischen Kraft. Sie wollte mit der Show beginnen und nahm dazu einen Löffel in die Hand und konzentrierte sich darauf. Es geschah keine Veränderung. Sie begann zu schwitzen und wurde sehr unruhig, doch sie probierte es von Neuem. Dann verließ sie den Raum und kam nach einiger Zeit wieder. Sie startete einen neuen Versuch, doch auch jetzt verbog sich der Löffel nicht unter ihrem intensiven Blick. Sie musste zugeben, dass es ihr heute wirklich nicht gelang. Sie hatte keine Erklärung dafür. Die drei Brüder allerdings schon! Andreas fragte sie, woher sie denn diese Kräfte besitze. Sie antwortete, dass sie sich mit Magie beschäftigt und entsprechende Bücher gelesen habe. Dann habe sie diese Fähigkeit bekommen. Die sensationslustigen Leute konnten an diesem Tag keine aufsehenerregende Handlung erleben, durften aber das reine, klare Evangelium unseres wunderbaren Retter-Heilandes hören.

Es schienen wohl Reporter anwesend gewesen zu sein, denn am nächsten Tag war in der Zeitung zu lesen, dass Christen durch ihre Anwesenheit die Vorstellung behindert

hätten und es der Frau daher nicht gelungen sei, ihre magischen Kräfte vorzuführen. Die Welt sagt vielleicht: »Wie bedauerlich!« Christen dagegen: »Wie herrlich hat Gott sich groß gemacht!«

Seine erste Anstellung hatte Andreas für ein halbes Jahr an der Realschule in Gevelsberg. Da er aber das Lehramt für Haupt- und Grundschule studiert hatte, wollte der Regierungsbezirk trotz Anfrage der dortigen Schulleitung dem Gesuch nicht stattgeben. So bekam er eine Lehrtätigkeit an einer Hauptschule in Hagen zugewiesen. Dort bekannte er freudig seinen Herrn, sodass ihm manche Schüler »Jesus, Jesus« nachriefen, wenn er die Treppe zum Lehrerzimmer hinaufging. Eines Tages beschwerte sich ein Elternpaar, Andreas würde im Unterricht für seinen Glauben werben und sei ein Nazi. Der Schulleiter, der den frommen Lehrer allzu gut kannte, konnte sich das nun wirklich nicht vorstellen. Nazigeist passte nicht zu Lehrer Steinmeister. Es stellte sich heraus, dass die Schülerin recht faul war, selten zum Unterricht erschien und trotzdem eine gute Note bekommen wollte. Die Eltern hatten sich von ihrer Tochter aufstacheln lassen und mussten nun enttäuscht die Wahrheit hören.

Ein anderer Schüler versuchte, ihn zu provozieren indem er ihn vor einer großen Ansammlung von Schülern mit einem Schimpfwort betitelte. Andreas beglückte diesen Schüler

mit einem seiner Judowürfe und legte ihn dann doch verhältnismäßig sanft zu Boden. Der Schüler meinte, er könne aber auch Judo. Daraufhin lud Andreas ihn zu einem Treffen nach dem Unterricht in die Sporthalle der Schule ein. Dort hätte er die Chance sein Können zu beweisen und seine überschüssige Kraft abzutrainieren. Doch wer nicht zu der vereinbarten Zeit erschien, war der Schüler. So leicht wagte es danach niemand mehr, Andreas zu beleidigen.

Andreas lud seine Kollegen unter anderem auch zu seinen Evangelisationsvorträgen ein, die er oft an Wochenenden an verschiedenen Orten hielt. Zwei seiner Kollegen, mit denen er schon etliche Gespräche über Glaubensfragen geführt hatte, folgten endlich einmal der Einladung. Es war nicht zu übersehen, dass beide sehr angesprochen waren. Gemeinsam unterhielten sie sich noch lange nach der Predigt. Einer von ihnen war Religionslehrer für katholische Religion. Gerade dieser war tief getroffen und sagte, er würde sehr gerne am kommenden Montag weiter mit Andreas über diese Themen reden.

Doch nach dem Wochenende vermied er jeden Blickkontakt mit Andreas. Während der gesamten Zeit, in der Andreas an dieser Schule tätig war, ging der Religionslehrer ihm bewusst aus dem Weg. Er hatte sich entschieden - leider für den Weg ohne Gott!

»Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet eure Herzen nicht«, galt auch hier wieder einmal!

So gerne und freudig Andreas die gute Botschaft von unserem Erlöser Herrn Jesus Christus predigte, Sein stellvertretendes Leiden und Sterben am Kreuz für uns als gottentfremdete Menschen, welches uns ewiges Leben, unfassbare Liebe und überschwängliche Freude im Licht und Glanz Gottes zusichert, so ernst und innerlich zitternd sprach er auch über die Tatsache der Gleichgültigkeit oder Ablehnung der Liebe und Gnade Gottes. Ihm war bewusst, dass er über diesen Weg der ins Verderben führt, isoliert von dem heiligen Gott, ewige Trennung von Liebe und Gemeinschaft, »wo es nichts gibt als lautes Jammern und angstvolles Zittern und Beben« (Matthäus 13,50 NGÜ), nicht schweigen durfte, ohne vor Gott und Menschen schuldig zu werden.

Als Klassenlehrer hatte Andreas eine gute Beziehung zu seinen Schülern. Er unternahm verschiedene Ausflüge und plante Klassenfahrten. Einmal organisierte er diese im Freizeitheim in Schoppen. Das war für alle eine tolle Zeit. Da die Kinder fast alle aus sozial schwachen Familien kamen, machte Andreas einen Sonderpreis. Das Kochen übernahmen eine seiner Schwestern und seine Frau. Aus diesem Umstand heraus konnten alle Schüler mitfahren, auch diejenigen, deren Eltern sich einen höheren Betrag nicht hätten leisten können.

Eine Schülerin aus seiner ersten Klasse als Klassenlehrer lief eines Abends nach einem Streit von zu Hause fort. Es war in der Adventszeit. Die Eltern riefen Andreas zu Hause an und baten ihn um Hilfe und Rat, weil sie wohl Angst vor der Polizei hatten und diese nicht einschalten mochten. Selbstverständlich machte er sich direkt auf den Weg und suchte das Mädchen an etlichen Orten, an denen sie sich vermutlich aufhalten würde. Letztendlich fand er sie auf dem Weihnachtsmarkt. Er hörte ihr aufmerksam zu und wirkte auf sie ein, zu ihren Eltern zurückzugehen. Er versprach mitzukommen und brachte sie den völlig aufgelösten Eltern zurück. Dieses Mädchen behielt während ihrer Schulzeit eine besonders vertrauensvolle Haltung Andreas gegenüber und suchte hin und wieder seinen Rat.

Kurz vor den Sommerferien, wenn die Noten schon feststehen und die Lehrer wenig Chancen haben, ihre Schüler zu sinnvollen Tätigkeiten zu motivieren, unternahm Andreas ein ums andere Mal mit seiner Klasse eine Wanderung von der Schule in Hagen bis zu sich nach Hause in Gevelsberg. Es gab einen kleinen Imbiss für alle. Das Zuhause ihres Lehrers kennen zu lernen war für die meisten beeindruckend und förderte das Vertrauen. Die noch kleinen eigenen Kinder von Andreas waren begeistert, denn etliche Schülerinnen und Schüler spielten und unterhielten sich mit ihnen.

Stets bemühte er sich, keinen seiner Schüler zu bevorzugen oder zu benachteiligen, denn das empfand er als äußerst ungerecht. Ungerechtigkeit wollte er weder bei sich selbst dulden noch sich nachsagen lassen. Selbst zu ihrer privaten Abschlussfeier nach dem 10. Schuljahr luden die Schülerinnen und Schüler ihren Klassenlehrer zum Mitfeiern ein. Sie wollten ihn unbedingt dabei haben!

Andreas wurde in dieser Zeit vielfach von Gemeinden eingeladen zur Verkündigung des Evangeliums. Meistens wurden die Wochenenden genutzt. Die Predigten am Abend reichten ihm allein aber nicht aus. Er ermutigte die Geschwister, eine Genehmigung der Stadt einzuholen, um einen Büchertisch mit christlicher Literatur und Bibeln zu arrangieren, Kurzpredigten zu halten und mit ein paar guten Sängern einige Lieder mit der frohmachenden Botschaft vorzutragen. Das war in unseren Brüderversammlungen damals noch nicht so üblich, wurde aber unterstützt, organisiert und mitgetragen. Außerdem arrangierte er mit wenigen Geschwistern vom eigenen Ort in regelmäßigen Abständen einen solchen Bücherstand. Gelegentlich wurden auch hier ein paar eingübte Lieder gesungen.

Wieder einmal war eine Evangelisationsveranstaltung geplant. Andreas hatte sich wie so oft gut auf seine Themen vorbereitet. Er suchte den Herrn im Gebet und bat um Kraft, Weisheit und die richtigen Worte.

Am Morgen der geplanten Veranstaltung überfiel ihn plötzlich ein heftiges Fieber. Was sollte er tun? So kurzfristig konnte niemand gefunden werden, der ihn hätte vertreten können. Nach anhaltendem Gebet empfand er, dass das Verkündigen des Evangeliums durch den Widersacher Gottes verhindert werden sollte. Er nahm ein paar Tabletten gegen das Fieber und die rasenden Kopfschmerzen ein und trat im Vertrauen auf seinen Herrn die Reise mit der Deutschen Bahn an. Der Herr allein konnte und musste helfen. Diese besondere Situation trieb ihn noch intensiver als üblich ins Gebet. Während der ersten Predigt wich das Fieber merklich. Es gab verschiedene Aussprachen und der Segen des Herrn war spürbar. Das Fieber kam nicht wieder zurück!

Es geschah auf dem Nachhauseweg einer Predigtreihe, dass Andreas versäumt hatte rechtzeitig zu tanken. Im Süden unseres Landes war das Tankstellennetz auf den Autobahnen nicht so dicht wie in NRW. Das hatte er nicht bedacht. Andreas bemerkte seinen fast leeren Tank, fuhr dennoch frohen Mutes weiter. Es würde schon eine Tankstelle kommen. In solchen Situationen war er recht entspannt. Doch war weit und breit keine aufzufinden. Inzwischen zeigte die Nadel auf dem Armaturenbrett an, dass selbst der Reservetank sich dem Ende zuneigte. Schließlich verließ er die Autobahn und bat seinen Herrn um Hilfe. Es war schon spät geworden. Ob hier in den klei-

nen Dörfern eine Tankstelle zu finden war, die um diese Uhrzeit noch geöffnet hatte? Wieder ein Stoßgebet! Die Tanknadel stand inzwischen auf Null. Im Glauben fuhr er in das nächste Dorf. Da entdeckte er endlich eine Tankstelle, deren Beleuchtung des Verkaufsraumes nur noch sehr schwach war. Andreas fuhr auf den Platz. Er entdeckte den Tankwart, der gerade seine Kasse machte. Der freundliche Mann hatte Verständnis und Andreas konnte tanken - und danken! Wie gut, dass der Herr unsere Schwachheiten kennt und voll Erbarmen mit uns ist.

Einmal hatte Andreas bei seinen vielen Autofahrten ein ungewöhnlich seltsames Erlebnis. Er fuhr auf der Autobahn und wollte soeben überholen, nachdem er sich vergewissert hatte, dass sich niemand auf der Überholspur befand. Er setzte den Blinker und wollte die Fahrbahn wechseln, als er wahrnahm, dass sein Lenkrad sich keinen Millimeter bewegen ließ. Als er sowohl erschrocken und auch in Verwunderung darüber nachdachte, was das denn sei, brauste unvermittelt ein sehr schneller Wagen an ihm vorbei. Wenn er überholt hätte, wäre es zu einem schweren Autounfall gekommen, wenn nicht gar zu einem tödlichen. Danach war die Lenkung einwandfrei. Der treue Herr hatte das Lenkrad festgehalten. »Wie oft mag der Herr einen jeden von uns bewahrt haben, ohne dass wir etwas bemerkten?«, meinte Andreas.

Als Andreas relativ kurze Zeit an der Hauptschule unterrichtete, stattete ihm ein junger Mann mit seinem Freund einen Besuch ab, um sich über Gott und die Bibel zu unterhalten. Nach etlichen Gesprächen bekehrte er sich und wollte mehr aus der Bibel erfahren. Daraus entstand ein wöchentlicher Hauskreis zunächst bei Andreas, und im Lauf der Zeit kam man die eine Woche bei lieben Freunden und die andere Woche bei Steinmeisters zusammen. Interessierte schauten herein, um das Evangelium zu hören, andere Gläubige brachten unbekehrte Freunde mit. Es wurden verschiedene geistliche Themen besprochen. Wenn Leute ihre Fragen zu Lebenssituationen oder zu biblischen Themen mitbrachten, hatte das Beantworten selbstverständlich Vorrang. Als die Familie größer wurde zog Andreas in ein kleines gemietetes Reihenhaus. Dort war auch reichlich Platz für die Hauskreisbesucher. Die Teilnehmerzahl vergrößerte sich zusehends. Bald wurde es eng im Wohnzimmer. Das änderte sich, als ein neuer Hauskreis in Velbert aus diesem in Gevelsberg entstehen konnte.

Die Hauskreisarbeit war ein Segen für diejenigen, die mehr aus Gottes Wort lernen wollten, wie auch für solche, die dem Evangelium noch fernstanden und die Ausführenden selbst.

Eines Abends brachte ein junger Bruder ein Ehepaar und ihr Kleinkind zum Hauskreis mit. Die beiden Eheleute waren aufrichtig an Gott interessiert und hörten das Wort. Der Mann bat nach einigen Wochen um eine Aussprache.

Der junge Bruder, Andreas und das Ehepaar vereinbarten eine Zeit an einem Samstagnachmittag. Der Mann erzählte viele Ereignisse aus seinem Leben und auch, was bei ihm alles schiefgelaufen war. Der Mann suchte Frieden mit Gott, bekam ihn jedoch nicht. Er lief aufgereggt durchs Zimmer und begann zu schwitzen. Schließlich sagte er, dass es eine Schuld gäbe, die schon lange Zeit zurückliege, von der er nie jemandem erzählt habe. Endlich packte er vollends aus. Er erzählte, dass er eines Nachts in betrunkenem Zustand Streit mit einem Obdachlosen gehabt habe. Der Streit wurde so heftig, dass er seinem Gegenüber einen solchen Schlag versetzte, dass dieser tot in den Straßengraben gerollt sei. Er wisse als Karatekämpfer, was solch ein Schlag bedeute. Darum habe er sich eiligst aus dem Staub gemacht.

Eine große Stille entstand. Andreas durfte ihm sagen, dass der Herr am Kreuz auch für einen Mörder gestorben sei, der reumütig zu ihm komme und um Vergebung bitte.

Er erklärte ihm aber auch, dass die Schuld, die man Menschen angetan hat, auch vor Menschen bekannt werden müsse. Er sollte sich der Polizei stellen. Das war eine sehr schwere Entscheidung, ein regelrechter Kampf. Der Mann wusste um seine Schuld! Aber was würde geschehen, wenn er sich selbst anzeigte? Selbstverständlich bedeutete das für ihn, für Jahre hinter Gitter zu kommen. Was würde aus seiner Familie? Nach langem, heftigem Seelenkampf, vielen

Überlegungen und einer persönlichen Beratung mit seiner Frau entschied er, sich der Polizei zu stellen. Inzwischen war es spät geworden, so etwa 23 Uhr! Doch Andreas sagte: »Dann fahren wir beide jetzt sofort zur Polizei. Wenn du bis morgen wartest, machst dich der Menschenfeind unsicher und bringst dich um deinen Entschluss, die Dinge in Ordnung zu bringen.

Die Verheißung liegt in dem Wort: ›Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet eure Herzen nicht‹ (Hebräer 3,9).«

Der Mann erklärte sich einverstanden und Andreas fuhr mit dem reumütigen Mann zur Polizei. Die Polizisten staunten nicht schlecht, als er sein Bekenntnis vor ihnen ablegte. Sie stellten sofort Nachforschungen an, ob es in dem Stadtteil von W. zu der angegebenen Zeit einen toten Obdachlosen gegeben habe. Es stellte sich heraus, dass ein verletzter Obdachloser in ein Krankenhaus eingeliefert wurde, aber wieder genesen sei. Der junge Mann war nicht zum Mörder geworden! Was für eine Befreiung!

Ein anderer junger Bruder, der regelmäßig den Hauskreis besuchte, kümmerte sich vorbildlich um diese Familie. Sporadisch ging die kleine Familie auch mal mit zur Gemeinde. Ob einer der Eheleute eine echte Bekehrung erlebt hat, kann bis heute nicht mit Sicherheit gesagt werden. Der Mann hatte immer mal wieder Probleme mit dem Alkohol. Der Kontakt brach durch manche Umstände ab und die Hauskreisleiter hörten nichts mehr von ihnen.

Inzwischen ist der Mann verstorben. Seine Ehefrau rief kürzlich bei dem Ehepaar, das den Hauskreis mit organisierte, an und berichtete davon, dass ihr Mann gestorben sei. Sie erinnerte sich sehr genau an die zurückliegende Zeit - und das nach fast 30 Jahren.

Irgendwie hatte Andreas eines Tages den Eindruck, er sollte das Evangelium in Norwegen verkündigen. Er besprach sich mit seinem Schwager und einem guten Freund, die beide sofort Feuer und Flamme waren. So planten sie gemeinsam ihre Reise. Andreas belegte für ein halbes Jahr einen Norwegisch-Kursus für Anfänger in der Volkshochschule in Gevelsberg und lernte fleißig die Sprache. Er schrieb eine Predigt in dieser nordischen Sprache und lernte sie auswendig, sowie auch wichtige Bibelverse, wie z.B. Johannes 3,16 und einige mehr. Das kleine Heftchen »Echtes Gold« ließ er in Norwegisch drucken, es hieß »Rent gull«.

Endlich war es so weit, dass sie mit einem VW-Bus mit Schlafsäcken, Gitarre, Gaskocher und sonst möglichst wenig Gepäck ausgestattet die Reise antraten. Dem Herrn sei Dank waren die beiden Brüder erheblich praktisch begabter als Andreas. Das erwies sich manches Mal als sehr hilfreich, beispielsweise beim Kochen der Mahlzeiten, beim Pilze sammeln und vielem mehr. Zunächst besuchten sie einen Bruder aus der Brüderbewegung im Süden von Norwegen, um mit diesem über ihre Absicht zu spre-

chen, das Evangelium zu verbreiten und möglichst Kontakte zu anderen Gläubigen zu bekommen. Dieser war anfangs eher skeptisch. Aber nach einem intensiven Austausch und gemeinsamen Gebet für das Land und die Menschen dort änderte er seine negative Einstellung den Deutschen gegenüber. Er schenkte jedem von ihnen ein Liederbuch mit norwegischen Texten. Darin fanden sich einige Lieder bekannter Melodien mit Griffen für die Gitarrenbegleitung. So konnten sie sich den deutschen Namen des Liedes merken und einige Lieder auf Norwegisch singen. Dann machten sich die Drei auf den Weg ins Landesinnere. Sie suchten sich einen geeigneten Platz auf Marktplätzen und in Fußgängerzonen, stellten einen Ständer mit Bibeltext auf und begannen mehrstimmig einige Lieder zu singen. Dann kam die Predigt, worauf die Leute sie auf Norwegisch ansprachen. Da wurde es schwierig, denn so gut gelang der Austausch nach nur einem halben Jahr Sprachstudium nun doch nicht. So verständigte man sich weiter auf Englisch. Das »Echte Gold« wurde von vielen gerne angenommen.

Das Schlafen war zu dritt im VW-Bus nicht immer so einfach. Wenn das Wetter nicht mitspielte, konnte keiner im Zelt schlafen und sie kamen sich vor wie »Sardinen in einer Dose«.

Nach ein paar Regentagen waren sie der Enge wirklich überdrüssig, vor allem weil die überall anwesenden Mücken sich im Bus recht wohlfühlen schienen, äußerst hung-

rig waren und fleißig zustachen. So baten sie den Herrn, ihnen doch Geschwister zu schicken, die ihnen eine andere Schlafmöglichkeit wenigstens für ein paar Nächte bieten könnten. Sie bereisten die »Hedmark«, eine ziemlich heidnische, okkult geprägte Gegend, in der es wenig echte Gläubige gab. In dem kleinen Bergbaustädtchen Röros trafen sie auf ihr aufrichtiges Gebet hin wirklich ein gläubiges Ehepaar. Wie wunderbar erhörte der treue Herr ihr Gebet. »Zufällig« waren diese amerikanischen Missionare zum Einkaufen in die kleine Stadt gekommen. »Wir kommen nur sehr selten hierher in die Stadt, aber heute nahmen wir uns mal die Zeit,« meinten die beiden. Sie alle freuten sich miteinander, Gläubige zu treffen und das Ehepaar lud die drei Brüder zu sich ein. Sie wohnten in einem kleinen Örtchen mit kaum 2000 Einwohnern, in der sie eine ganz kleine Gemeinde gegründet hatten. In dem Gemeinderaum durften die drei Buscamper für einige Nächte mit reichlich Platz und vor allem ohne die lästigen, allgegenwärtigen Mücken schlafen und von dort ihren Dienst an dem Evangelium in den naheliegenden Orten und Dörfchen ausüben. Leider waren die meisten Geschwister, die sie in Norwegen trafen, stark charismatisch geprägt. Nach intensiven Gebeten und ausführlichen Gesprächen kamen die Brüder überein, dass sie sich zu weiteren Tätigkeiten in diesem Land nicht berufen fühlten.



Missionseinsätze mit Straßenveranstaltungen mittels Bücher-tisch, Traktate verteilen, Lied-beiträgen und Straßenpredigten liebte Andreas sehr. Verschiedene Brüder und Schwestern, z.B. sein Schwager und seine Schwägerin, seine Schwester mit Ehemann und auch eine Reihe ernsthafter junger Leute waren mit dabei. Sein Anliegen

war, diesen jungen Christen den Dienst am Evangelium nahezubringen, geistlich zu wachsen und Erfahrungen mit dem Herrn erleben zu lassen.

Kurz nach der Wende in Deutschland im Jahr 1989, in dem die Mauer fiel, organisierte ein Missionsteam einen Einsatz in Zittau, einem kleinen Ort im Dreiländereck ganz im Osten unseres Landes. Die Leute waren damals sehr offen für alles Neue, was aus dem Westen kam. Der Bürgermeister empfing einige der Brüder wohlwollend und gab zu allen Aktivitäten seine Zustimmung. Es wurden unzählige Traktate und Bücher verteilt. Die Leute nahmen sie gerne an. Man sah nach dem Verteilen keinen einzigen Flyer auf dem Boden liegen. Es wurde ein Büchertisch aufgestellt und von Zeit zu Zeit dort Lieder gesungen. Die Missionsgruppe suchte auch eine Disco auf und bat, für kurze Zeit

die Musik abzustellen. »Wir würden gern christliche Lieder singen und ein paar Worte an die Besucher richten.« So gab es dann erstaunte Gesichter, als die laute Musik verstummte und stattdessen liebliche Klänge den Raum erfüllten: »Mag sein, du kannst es nicht versteh'n, und trotzdem und trotzdem ist es wahr. Es ist am Kreuz für dich gescheh'n, für Dich und mich auf Golgatha.«

An zwei Abenden hatten die wenigen einsamen, lieben Geschwister aus Zittau einen Raum für die Verkündigung des Evangeliums gemietet. Das Gebäude war ein altes Kino. Doch hierher kamen kaum Leute aus der Stadt. Ob den Menschen das zu heikel war oder zu unbequem?

Was Gott aus diesem Missionseinsatz gemacht hat, ist verborgen geblieben. Aber Gott hat versprochen, dass Sein Wort nicht leer zu ihm zurückkehren wird. Leider nahm das Interesse an Gott und Seinem Wort im Osten unseres Landes schnell ab.

In den zwei folgenden Jahren fand ein ähnlicher Einsatz auch in Verbindung mit einer kleinen Schar von Geschwistern aus Wien, einem Missionsteam und Andreas in der alten, ehrwürdigen, geschichtsträchtigen Stadt Wien statt. Auch dort wurde das Evangelium verbreitet. Es war jedes Mal eine intensive, aber auch segensreiche Zeit für alle Teilnehmer, sodass sich selbst heute die damals noch jungen Christen gern an diese Tage erinnern, wie auch wir. Unvergesslich blieb der »Abgang« in den Kellerraum, in

dem wenige Geschwister zusammenkamen, aber auch die Liebe, die diese ausstrahlten. Eine ganz kleine Schar für das große Wien! Diesen Geschwistern gehörte auch ein freundlicher, eifriger palästinensischer Bruder an, dessen leibliche Schwester gerade bei ihm zu Besuch war. Eine nette Begegnung! Man durfte gleich die herzliche Verbundenheit über Landesgrenzen hinaus erfahren und genießen. Dieser junge Bruder lud die ganze Gruppe in den Eissalon »Tichy« ein, mit seinen extravaganen Eismarillenknödeln, ein ungarisches Eisvergnügen besonderer Art! Andreas als Eisgenießer war ganz begeistert!

In den darauffolgenden Jahren nahm die Arbeit mit der christlichen Schule Andreas so sehr in Anspruch, dass es zunächst unmöglich war, solche Einsätze weiter zu organisieren. Aber sein Schwager und seine Schwester führten diese Missionseinsätze am Bodensee, in Konstanz und Radolfzell mit etlichen jungen Leuten sehr segensreich fort. Die Unterkunft für das gesamte Team stellten für ihren bewundernswerten Eifer bekannte Geschwister aus der Nähe von Radolfzell, in ihrem eigenen Haus. Sie scheuten keine Arbeit und Kosten, das gesamte Missionsteam zu beköstigen und mit allem Nötigen zu versorgen. Später nahm Andreas mit seiner Familie wieder an den Einsätzen am Bodensee teil und frischte seinen Kontakt zu den treuen Geschwistern dort neu auf. In Konstanz wurden neben den Straßeneinsätzen mit einigen Mitarbeitern

Kinderstunden im Freien vor einem Asylantenheim durchgeführt. Hier hatte die oben genannte Schwester, die großen Einsatz für ihren Herrn zeigte, schon lange zuvor Kontakte geknüpft. Von den älteren Asylantenkindern wollten einige so gerne abends zu den Verkündigungen kommen. Ein junger Bruder versprach, sie rechtzeitig abzuholen. Er staunte nicht schlecht, als er 26 Kinder vorfand, die alle zum Veranstaltungsort mitfahren wollten. Was sollte er tun? Da die Zeit fehlte, mehrmals hin und her zu fahren, packte er sie kurzerhand in den VW-Bus von Andreas - nebeneinander und übereinander. Die Mitarbeiter konnten es nicht fassen, dass sie alle doch noch ein winziges Plätzchen gefunden hatten und freudestrahlend aus dem überfüllten Wagen purzelten. Zum Glück dieses jungen Bruders fuhr an diesem Abend die Polizei nicht Streife ...

Um die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf der Straße zu gewinnen, gab es abends, wenn es dunkel zu werden begann, eine wunderbare Möglichkeit zu predigen. Es wurde mit Hilfe von Schwarzlicht gearbeitet. Einzelne Brüder und Schwestern des Teams hatten fleißig geübt, um diese Technik zu beherrschen, wobei sich eine leere, weiße Tafel während der Predigt in ein aussagekräftiges Bild verwandelte. Auch in Villingen-Schwenningen, in dem ein gläubiges Ehepaar mit seinen Kindern lebte, wurden während der Zeit am Bodensee Straßeneinsätze durchgeführt.

Andreas kaufte für die Straßenpredigten eine Lautsprecheranlage, weil die Nebengeräusche auf den Straßen oft recht hoch waren. Er hatte zwar eine laute Stimme und genügend Temperament, doch wollte er die Menschen nicht anschreien müssen, um Gehör zu finden.

Ähnliche Einsätze fanden danach auch mehrere Male in Bayreuth und Umgebung statt. Übernachtet wurde im schönen Fichtelgebirge in einem Ferienhauspark, in dem zwecks der missionarischen Tätigkeit mehrere Häuser angemietet wurden. Hier wurden unter anderem auch an der Universität Vorträge zu verschiedenen zeitgemäßen Themen angeboten, die Interesse bei einigen Studenten fanden. Die Geschwister vom Ort kümmerten sich anschließend weiter um Interessierte.

Die geistliche Gemeinschaft untereinander, die neben den evangelistischen Einsätzen mit gemeinsamen Andachten und Gebet gelebt wurde, war einfach unvergesslich und hat alle Teilnehmer solcher missionarischen Tätigkeiten nachhaltig tief geprägt.

Wichtig war auch immer die Gemeinschaft mit den Geschwistern vor Ort. Denn wer sollte die Nacharbeit leisten, wenn das Missionsteam wieder abgereist war?



Das normale Alltagsleben

»... denn wir halten dafür, dass wir ein gutes Gewissen haben, da wir in allem ehrbar zu wandeln begehren.«

Hebräer 13,18

Ehe und Familie - Großgeschrieben!

Andreas war ein wunderbarer Ehemann, liebevoll, voller Energie und äußerst unkompliziert. Er lebte sehr bescheiden und brauchte für sich selbst nur das Nötigste - und Bücher! Was die Bedürfnisse seiner Familie betraf, war er jedoch großzügig. Als junger Ehemann dachte er manchmal nicht darüber nach, was eine Frau wohl nicht so begeistern konnte wie ihn selbst.

Auf seiner Hochzeitsreise war es ihm in dem kleinen Schweizer Chalet, das ihm von einem Bruder aus der Schweiz kostenlos für zwei Wochen überlassen worden war, nach einer Woche zu langweilig. »Wir können doch mal nach Nizza runterfahren zum herrlichen Mittelmeer, dann über Italien und zurück in die Schweiz zum Lago Maggiore. Da macht meine Schwester Urlaub mit Familie. Da besuchen wir sie.« So packte das Flitterwochenpärchen ihre Koffer und fuhr ins Ungewisse Richtung Süden.

Andreas hatte nicht bedacht, dass seine junge Frau vielleicht Mühe damit haben könnte, mehrere Nächte in einem Auto zu übernachten, insbesondere dann, wenn man sich gerade auf einem Pass im Niemandsland auf unbefestigtem Gelände zwischen Frankreich und Italien befand ...

Oft lud er ohne Absprache Besuch nach Hause ein oder brachte Leute jeder Gesellschaftsschicht einfach ohne Vorankündigung mit nach Hause. Die Überraschungen konnten manchmal recht unangenehm sein. Aber seine Frau war lernfähig und auch Andreas wurde im Lauf der Zeit rück-sichtsvoller.

In praktischen Dingen war Andreas nicht so begabt, dafür in geistigen umso mehr. Das lag nicht allein an seinem rechten Arm, der durch die Geburtsdrucklähmung nicht nur verkürzt war, sondern ihn zusätzlich behinderte, viele Bewegungen ohne die Unterstützung des linken Armes auszuführen. Er schätzte Leute, die handwerklich begabt waren enorm. Die Gabe der Hilfeleistungen hatte für ihn den gleichen Wert wie die Gaben im geistigen Bereich. Dem Wort aus Kolosser 3,23 maß er einen großen Stellenwert bei: »Was irgend ihr tut, arbeitet von Herzen, als dem Herrn und nicht den Menschen.« Insbesondere wurde von ihm der Dienst der Hausfrau gesehen. Es empörte ihn regelrecht, wenn von dem belächelten »Heimchen am Herd« geredet wurde. »Was für eine wertvolle Arbeit verrichten

die Mütter! In wie vielen Bereichen müssen sie bewandert sein: Kindererziehung und Psychologie, Krankenpflege und erste Hilfe, Lehren, Hausaufgabenbetreuung, Nachhilfe erteilen, neben Kochen, Backen, Putzen und Schneidern«, war seine Devise. In seinen Predigten sprach er diese Dinge gerne an. Er nannte sie beim Namen und ermutigte gerade die jungen Frauen, die sich heute so manches anhören müssen, wenn sie nur zu Hause sind und sich liebevoll um ihre Kinder kümmern. »Noch nie gab es so viele psychisch kranke Kinder und Erwachsene wie heute!«, meinte er. Das hatte für ihn eindeutig mit dieser Lebenseinstellung unserer Gesellschaft zu tun. Über die »Schlüsselkinder«, von denen früher die Rede war, wird heute nicht mehr gesprochen. »Die Kinder müssen früh lernen selbstständig zu sein«, proklamiert man, als würden Kinder, deren Mütter bewusst zu Hause bleiben, nicht zu selbstständigem Handeln angeleitet.

Gerne verbrachte er Zeit mit seiner Familie. An den Wochenenden, an denen er nicht zu Evangelisationen und Predigten unterwegs war, und auch nachmittags nach dem Unterricht, unternahm er beliebte Spaziergänge und Ausflüge. Als kein Kinderwagen mehr gebraucht wurde ging es bei den Wanderungen quer durch die Wälder, je steiler desto besser. Das machte besonders den Kindern richtig Spaß! Er konnte sich über so viele kleine Dinge freuen. Das war wirklich ansteckend. Von 1983 bis 1993 fuhr die Familie jedes Jahr gemeinsam für drei Wochen in eins der

Schweizer Freizeitlager. Danach nahm die Arbeit an der Georg-Müller-Schule sehr viel Zeit in Anspruch, sodass andere Geschwister die Lücke in der Freizeitarbeit füllten. Mit der Familie wurde Urlaub an der See oder vorzugsweise in den Bergen gemacht, nicht selten mit einer befreundeten Familie. In Urlaubszeiten haben wir als Familie sichtlich aufgetankt.



Andreas bedankte sich häufig für ganz kleine Dinge, die andere für selbstverständlich ansahen. Daher machte es richtig Freude ihm Gutes zu tun! »Wenn du (Regina) mir ein Brot machst, schmeckt es doppelt so gut wie sonst.«

Sehr oft suchte er seine Schlüssel. »Wo ist mein Schlüssel?« war schon zur Standardfrage geworden. Man konnte ihm aber nie böse sein, wenn er Dinge verlegte und nicht wiederfand. Es kam oft vor, dass er seine Schuhe suchte, wenn er unter Zeitdruck stand. Selbst wenn sie direkt im Flur bereitstanden - er sah sie nicht, sondern lief daran vorbei. Im Volksmund heißt das: Er sah den Wald vor lauter Bäumen nicht! Wie dankbar war er, wenn man ihn beim Suchen unterstützte.

Wenn Andreas von einer Reise nach Hause kam freute er sich sehr, wenn er noch Licht brennen sah, aber erwartete

nicht, dass ihm ein herzlicher Empfang zu jeder Nachtstunde beschert wurde. Vermutete er, dass seine Familie schlief, war er sehr leise, um niemanden zu stören. Er war überhaupt recht anspruchslos für sich selbst.

Seinen Koffer packte er meistens selbst. Das war nicht immer so wünschenswert, denn nach seiner Meinung brauchte er »nicht so viele Klamotten«. »Ein Hemd reicht doch für ein Wochenende«, meinte er. Auch harmonisierten die Farben und Muster manches Mal nicht zusammen. Während seiner Verlobungszeit kam er einmal mit zwei unterschiedlichen Socken zur Versammlungsstunde - eine Socke hatte ein nettes grasgrün, die andere eine unauffällige Farbe.

Einkaufen war für ihn äußerst beschwerlich. Benötigte er mal ein Jackett oder eine Hose, bedeutete es große Anstrengung für ihn. Nach wenigen Ehejahren besorgte seine Frau die Kleidung und nur wenn sie nicht richtig saß musste er selbst mitkommen. Aber mit der Zeit lernt man die Marken kennen, die gut sitzen. Andreas pflegte, bevor er sich persönlich irgendetwas kaufte, den Herrn zu fragen.

Eines Tages brauchte er einen Wintermantel. Seinen alten Mantel konnte er nicht mehr tragen, so abgewetzt war er. Deswegen brachte er das Anliegen im Gebet vor Gott. Die Tage vergingen und es geschah nichts. Auf die Frage, wann er denn einkaufen gehen wollte, antwortete er, es gehe immer so viel wertvolle Zeit verloren für so unwichtige Dinge. Doch schließlich fuhr er mit seiner Familie nach

Schwelm, ging in nur ein einziges Geschäft und bekam seinen Mantel auch noch zu einem heruntergesetzten Preis. Genauso erlebte er es mit neuen Schuhen, die er dringend brauchte. Seine alten waren undicht und bei Regenwetter unbrauchbar. Andreas aber betete erst einmal dafür und als er in einem Discounter beim Einkaufen war, sah er ein paar Schuhe, die passen könnten. Er probierte sie an, sie passten ihm haargenau und er kaufte sie. Seine Familie meinte, das seien aber keine so guten Schuhe. Doch gerade dieses Paar hielt mehrere Jahre und er konnte gut darin laufen.

Die Belehrungen aus Gottes Wort, die er seiner Familie zukommen ließ, waren weise und altersgerecht für seine Kinder. Die Bibel hatte den höchsten Stellenwert, das wussten seine Kinder schon früh. Er war ein echtes Vorbild. Was er lehrte waren nicht nur Worte - die Taten folgten auch entsprechend. »Seid Täter des Wortes, nicht allein Hörer« (Jakobus 1,22) beherzigte er.

Der Umgang mit Kindern und Jugendlichen entsprach seinen Fähigkeiten und Gaben. Er strahlte eine natürliche Autorität aus, bescheinigte ihm ein lieber Bruder, die sich andere erst verschaffen müssten.

Schon als junger Mann, gerade verheiratet, übernahm er für etliche Jahre die Sonntagschule am Ort. Es war eine kleine Schar, die er begeistern konnte für die biblischen Geschichten. Sehr anschaulich erklärte er zum Beispiel, was »Glaube« bedeutet. Er stellte eines der kleineren Kin-

der auf den Tisch. Dann fragte er: »Glaubst du, dass ich stark genug bin, um dich aufzufangen?« Das Kind bejahte. Er fragte weiter. »Glaubst du, dass ich dich ganz gewiss auffangen werde, wenn du in meine Arme springst?« Ein Nicken zeigte die Antwort. »Dann schließ die Augen und spring jetzt einfach. Ich fange dich ganz bestimmt auf!« Nach kurzem Zögern schloss das Kind die Augen und sprang in seine Arme. »Das ist Glaube, einfach das Vertrauen darauf, dass ich stark genug bin und dich auffangen kann, und es auch tue.«

Bei seinen Kindern legte er großen Wert auf Aufrichtigkeit, Lügen duldet er nicht. Auch bei Respektlosigkeiten Erwachsenen gegenüber wurde er streng.

Ansonsten konnte er recht großzügig sein mit allerlei Fehlern und auch Späßen, was z.B. die »Steinmeister-Spezial-Sprache« und die selbst erfundenen Wortschöpfungen verriet. Oft lagen die Kinder mit ihrem geliebten Papa auf dem Fußboden und spielten Playmobil, bauten Lego-Phantasieautos oder -häuser. Auch zum »Reitpferd« degradiert ging es auf allen Vieren krabbelnd durch die Wohnung. Andreas nahm sich wirklich Zeit für seine Familie.

Was für eine schöne Beziehung er zu seinen Kindern hatte, soll folgendes Beispiel zeigen: Andreas war unten in seinem Arbeitszimmer in seine vielfältigen Vorbereitungen vertieft. Plötzlich kam eines der Kinder, lehnte sich an ihn,

sprach aber nicht. »Was möchtest du denn?«, fragte er. Die Antwort lautete: »Einfach nur bei dir sein!«

Einmal passierte es, dass er seine Jüngste falsch beschuldigt hatte. Es war klar, dass er sich bei seiner Tochter zu entschuldigen hatte. Das bedeutete keinen Autoritätsverlust für ihn. Die Kinder mussten lernen, dass Eltern nicht fehlerlos und nicht ohne Sünde sind. Fehlverhalten, sprich Sünde, muss jedoch bekannt und in Ordnung gebracht werden vor Gott und Menschen. Das hat diese Tochter schwer beeindruckt und bis heute nicht vergessen.

Zu Weihnachten wurde es immer gemütlich gemacht im Hause Steinmeister. Es gab viele Geheimnisse, was die Geschenke betraf. Mutter und Vater besprachen hin und wieder was die Kinder bekommen sollten, doch meistens überließ das der Papa gerne der Mama, da er meinte, die wisse besser, was die Kinder sich so sehnlichst wünschten. Als die Kinder älter wurden, war für ihn der Vormittag des 24. Dezember mit einem Ritual behaftet: Der Papa geht einmal in die Stadt um Einzukaufen! Für jedes Familienmitglied suchte er selbst ein passendes Geschenk aus. Es stand nicht zur Debatte, dass er sich am 23. oder gar schon am 22. des Monats auf den Weg machte! Nein, es blieb in jedem Jahr der Heilige Abend, der 24. Dezember!

Zudem war Andreas sehr tierlieb. Neben einem Meer-schweinchen und einem Kaninchen durften die Kinder sich

einen jungen Vogel anschaffen. Die Freude im Hause Steinmeister war groß, als der schöne, blau gefiederte Wellensittich, genannt Jonny, sich als außerordentlich zahm erwies. Er vertraute den Menschen, kam häufig auf die Hand, die Schulter oder Kopf geflogen, begeisterte sich regelrecht für sein Ebenbild im Spiegel und konnte auch einige Worte sprechen.

Eine seiner Töchter beschreibt ihren Vater unter anderem so: »Papa war nicht streng, allerdings duldet er Lügen nicht. Dafür bekamen wir auch mal (wenn auch äußerst selten) was auf den Po. Wir merkten in der Situation, dass ihm das nicht leichtfiel. Er erklärte, dass er das tun müsse, weil die Bibel das sage und Gott das Beste für uns wolle.

Brachten wir gute Noten nach Hause, hat sich unser Papa gefreut. Waren sie nicht so gut, war das auch kein Problem für ihn.

Bei uns Mädchen mochte er z.B. Schminke, enge Hosen oder kurze Röcke nicht. Er meinte, wir Teenies wollten nur den Jungs gefallen. Auch wenn das nicht immer der Fall war, lehrte er uns damit, uns selbst und unsere Motivation kritisch zu hinterfragen.

Papa liebte unsere Mama sehr! Eine solche Beziehung zwischen Eheleuten würden wir jedem wünschen. Als ich einmal fragte: »Papa, wen hast du lieber, Mama oder uns Kinder?« Papa antwortete prompt: »Mama natürlich!« Sie tauschten sich geistlich aus und Papa ließ sich von Mama

oft beeinflussen. Sie mahnte ihn zur Sanftmut. Oft ließ er sie E-Mails lesen, bevor er sie abschickte und schlief nochmal darüber.

Wir hörten unseren Papa oft beten. Morgens betete er laut auf den Knien liegend. Er betete viel für die Familie und zählte jeden auf. Auch für die Gemeinde in Gevelsberg hat er täglich gebetet, für jeden mit Namen. Er betete auch für seine bevorstehenden Vorträge, dafür, dass er den Herrn wirklich ehren kann damit und Menschen erreicht. Auch für die Gemeinden, in denen er in den letzten Wochen und Monaten war, betete er. Wenn er gehört oder auch in Problemsituationen interveniert hatte, wurde dafür anhaltend gebetet. Es war ihm wichtig, dass immer die Ehre Gottes im Vordergrund stand.

Sonntagmorgens zwischen Frühstück und Gemeinde-stunde war es bei uns üblich, dass wir im Wohnzimmer gemeinsam auf die Knie gingen und Papa gebetet hat. Auch hier zählte er jeden Einzelnen aus der Familie auf (unsere Großeltern, seine und Mamas Geschwister mit Kindern und Enkelkindern). Ebenso wurden alle Familien aus der Gemeinde aufgezählt und Alleinstehende bedacht. Als Kinder und Teenies war das für uns manchmal ein unumgängliches Muss, weil wir viel lieber noch mit unseren Haaren oder Sonstigem beschäftigt gewesen wären. Als Erwachsene bedeutete das »Ritual« für uns sehr viel und wir spürten, wie viel Liebe unsere Eltern Gott und der Familie Gottes entgegenbrachten.

Der Gemeindebesuch war für unsere Eltern selbstverständlich, was sie auch uns beibrachten. Hier lagen definitiv ihre Prioritäten. Der Gemeindebesuch sonntags, dienstags zur Gebetsstunde und donnerstags zur Bibelstunde wurde nicht ausgesetzt, auch wenn wir Geburtstag, Besuch oder Ähnliches hatten oder unsere Eltern sich nicht gut fühlten. Wir diskutierten als Kinder hier auch nicht, weil das keinen Raum gefunden hätte. Auch wenn das nach Zwang klingt, hat es sich für uns nie so angefühlt. Wir spürten, dass unseren Eltern die Dinge, die Gott betreffen und die Er uns gegeben hat, so wichtig waren, dass es ihnen ein Anliegen war, Ihm hier gehorsam zu sein und alles zu investieren. Als Ältere »mussten« wir dann manchmal genau zu der Uhrzeit Hausaufgaben machen oder ein Referat vorbereiten. Unsere Eltern waren dann nicht sauer oder böse, aber wir merkten, dass sie traurig darüber waren. Papa sagte dann, das nächste Mal könnten wir unsere Zeit dann besser anders einteilen. Ihm war auch wichtig, dass wir zum Beispiel in der Gemeinde jeden begrüßten.

Mit uns als Familie oder auch anderen Menschen zeigte er sich nie launisch. Wir haben überlegt, ob es eine einzige Situation gab, aber wir haben tatsächlich keine gefunden. Wegen seines starken Ohrensausens zog er sich mal zurück oder bat um Ruhe, aber wirkte nie unausgeglichen oder wurde ausfallend.«

Als das alte Auto ersetzt werden musste, schaute Andreas sich hier und dort um. Damals war das Suchen per Internet noch nicht so etwas Gewöhnliches. Nach längerem Suchen bei einigen Gebrauchtwagenhändlern und in verschiedenen Autohäusern fand er endlich einen gebrauchten, aber doch sehr schönen, nicht allzu teuren Audi. Er freute sich. Innerlich war er richtig stolz auf das schöne Fahrzeug, wollte das natürlich nicht wahrhaben und verdrängte den Stolz.

Ein paar Wochen später fuhr er nach Schoppen auf eine Freizeit. Es war im Winter und hatte gefroren und auch etwas geschneit. Die Abendveranstaltung begann. Aufgrund der Wetterlage waren noch nicht alle erwarteten Leute angekommen. Plötzlich ging die Tür auf. Eine junge Frau kam herein und war sichtlich etwas verstört. »Ich bin soeben in ein parkendes Auto gerutscht« sagte sie. Andreas wusste sofort, dass es sein Auto war. Er wusste, dass Gott ihm sagen wollte, dass er nicht an irdischen Dingen hängen sollte. Darum sagte er: »Ach, das ist ganz sicher mein Auto.« Er bekannte dann, was in seinem Herzen gewesen war. Sie gingen nach draußen - es stimmte. Es war das schöne, neue Auto von Andreas.

Autofahren war eine Freude für ihn. Auch weite Strecken zurückzulegen machte ihm nichts aus. Gerne machte er eine Pause auf einem Rasthof und aß (fast immer) Currywurst mit Pommes. Wenn er an einem McDonald's vorbeikam, hielt er gerne an und genehmigte sich ein Eis, ein

McFlurry mit Smarties. Das war für alle, die ihn näher kannten, kein Geheimnis, denn die Mitfahrer kamen ebenfalls in den Genuss der kalten Speise. Vor einer Predigt aß er meistens nur wenig, sodass er danach schon mal etwas Hunger verspürte.

Eines Abends nach Bibelvorträgen und anschließenden langen Gesprächen war die Zeit mal wieder recht weit fortgeschritten, jedenfalls reichlich nach 24 Uhr. Andreas bekam Heißhunger auf einen McFlurry. So verließ er die Autobahn, um bei einem McDonald's Halt zu machen, auch wenn die Benutzung der Autobahn schneller gewesen wäre. Auf dem Nachhauseweg musste er durch ein dunkles, ziemlich langes Waldstück fahren. Da sah er einen jungen Mann am Straßenrand entlanglaufen, der den Daumen ausstreckte, um mitgenommen zu werden. Eigentlich wollte Andreas nur noch nach Hause, aber er bekam den Eindruck, er sollte trotzdem anhalten. So nahm er den Jungen mit und fragte, wo er denn herkäme. Dieser sagte, er sei in der Disco gewesen und nun würde kein Bus mehr fahren. »Na ja« sagte Andreas, »bei dieser Dunkelheit und um diese Uhrzeit sind sicherlich die meisten Autofahrer nicht gern bereit einen unbekanntem Tramper mitzunehmen!« Der junge Mann bestätigte das. Einige Autos seien an ihm vorbeigefahren. Andreas erklärte: »Ich komme gerade von Bibelvorträgen und habe noch bei McDonald's angehalten. Dann sah ich dich und hatte den Eindruck, ich sollte dich mitnehmen.« Der junge Mann antwortete: »Meine Eltern

gehen auch in eine christliche Gemeinde.« Andreas erwiderte: »Und da liegen deine Eltern jetzt auf den Knien und beten für ihren verlorenen Sohn und ein anderer Christ, den Gott vorbeigeschickt hat, gabelt den Sohn von der Straße auf.« Dann redete er ihm ernsthaft ins Gewissen und brachte ihn bis zu seinem Elternhaus. Ob der junge Mann umgekehrt ist zu jenem Zeitpunkt oder später?

Eine andere Begebenheit ereignete sich auch spät abends. Andreas hatte sich verfahren und musste einen Umweg nehmen. Die Autobahn war inzwischen leer, da es Nacht geworden war. Plötzlich erblickte er einen Mann auf dem Standstreifen, der regelrecht rannte und mit den Armen wedelte. Andreas hielt an. Der Mann riss die Autotür auf, sprang hinein und schrie: »Fahren Sie, fahren Sie!« »Nun mal langsam, verraten Sie mir bitte mal erst was los ist,« meinte Andreas gelassen. Doch der Mann strahlte echte Panik aus. »Fahren Sie bitte, da sind mehrere Männer hinter mir her.« »Ich bin Christ und weiß uns in Gottes Hand« erklärte Andreas. Während der Fahrt erzählte der Mann, was vorgefallen war. Er sei in einer Kneipe gewesen, weil er sein erstes Geld von seiner Ausbildungsstelle bekommen habe. Das sollte gefeiert werden. Dazu habe er ein paar Jungs zu einem Bier eingeladen, die gerade dort als Gäste in der Wirtschaft zugegen waren und großzügig für alle eine Runde spendiert. Die jungen Männer erkundigten sich, aus welchem Grund er so großzügig sei.

Da habe er von seinem ersten Geld erzählt. »Ja, das muss groß gefeiert werden« meinte einer der Jungs und ein anderer habe ausgerufen: »Komm mit uns, wir kennen da noch eine andere tolle Kneipe.« Gesagt, getan! Der junge Mann sei mit in das Auto der anderen jungen Männer gestiegen, aber anstatt mit ihm zu feiern, seien sie auf einen einsamen Parkplatz an der Autobahn gefahren, um ihm sein ganzes Geld wegzunehmen. Sie haben ihn bedroht und sein gesamtes Geld gefordert. Er habe so getan, als wolle er seine Geldbörse aus der Hosentasche ziehen, sei aber dann schnell auf die Autobahn gelaufen und zwar über die Leitplanke auf die andere Fahrbahn. Sie seien aber mit immer kürzer werdendem Abstand hinter ihm hergelaufen. Gerade noch rechtzeitig sei Andreas gekommen, um ihn zu retten. Andreas erzählte ihm, dass er eigentlich diese Strecke gar nicht gefahren wäre, aber Gott hätte ihn einen größeren Umweg fahren lassen, um rechtzeitig zur Stelle zu sein. Er erklärte dem jungen Mann, dass es offensichtlich eine Warnung Gottes an ihn sei und erklärte in kurzen, einfachen Worten das Evangelium. Solche Führungen sind nicht von ungefähr.